

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Abend-Zeitung. 1949-1951 1949

93 (16.11.1949)



BADISCHE ABEND-ZEITUNG

Schriftleitung, Verlag und Vertrieb: Karlsruhe, Waldstraße 28, Telefon 7150-53. Bankkonten: Badische Bank - Karlsruhe; Badische Kommunale Landesbank, Karlsruhe; Südwestbank Karlsruhe; Stadt-Sparkasse, Karlsruhe. Postcheck: Verlag AZ Badische Abendzeitung, Karlsruhe, Nr. 19 800.

Heimatzeitung
für Stadt und Land

Erscheint täglich außer Sonntags. Erfüllungsort: Karlsruhe. Monatsbezugspreis 2.40 DM zuzüglich 40 Pfennig Trägergebühr bei Zustellung ins Haus bzw. 54 Pfennig bei Postzustellung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. Anzeigengrundpreis: Die 12gespaltene Millimeterzelle 25 Pfennig.

1. Jahrgang / Nummer 66

Karlsruhe, Mittwoch, 16. November 1949

Einzelpreis 15 Pfg.

Adenauers geheimnisvolle Außenpolitik

Beamtenabbau in Württemberg-Baden

Große Debatte in Bonn

„Wir leben in einer Demokratie“ erklärt Schumacher

BONN (dpa). Im Mittelpunkt der 17. Sitzung des Bundestages stand eine außenpolitische Regierungserklärung des Bundeskanzlers, in der dieser die ersten konkreten Angaben über die Pariser Außenministerkonferenz machte und der großen Erklärung des Oppositionsführers Dr. Schumacher.

Zu Paris erklärte Dr. Adenauer, daß die Außenminister außer den bekannten noch eine Reihe Deutschland betreffender Probleme erörtert hätten. Neben der Frage der deutschen konsularischen oder Handelsvertretungen im Ausland und größerer Freiheit für den deutschen Schiffbau habe man Ueberlegungen angestellt, wie der Kriegszustand zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Westmächten beendet werden könne. Schließlich seien die Außenminister übereingekommen, daß die Bundesrepublik einer möglichst großen Zahl internationaler Organisationen beitreten solle.

Demontage wird verlangsamt

Zur Demontage teilte der Bundeskanzler mit, daß er von den Hohen Kommissaren die Zusicherung erhalten habe, die Demontagearbeiten würden während der Verhandlungen zwischen Bundesregierung und Hohen Kommission bei einer Reihe von Werken verlangsamt. Dr. Adenauer teilte mit, daß die Hohen Kommissare ihre Bereitschaft erklärt hätten, die Demontage der Werke in der synthetischen und der Stahlindustrie zu überprüfen. Der Bundeskanzler sprach zum Schluß seiner Regierungserklärung die Bitte aus, die kommenden Verhandlungen nicht durch unangebrachte Kritik zu stören, zumal derartige Kritik, wie die letzten Tage bewiesen hätten, im Ausland leicht als Gefahr eines neuerwachten deutschen Nationalismus ausgelegt werde. Er habe die Hoffnung, daß die Verhandlungen mit den Hohen Kommissaren erfolgreich verlaufen würden und daß dann „ein ganz großer Schritt vorwärts“ getan sei.

Der Bundeskanzler gab außerdem bekannt, daß er nach einer Unterredung mit einer ausländischen Stelle über die Demontagefragen am 1. November ein Schreiben an die Hohen Kommissare gerichtet habe. Darin sei gesagt worden, die Bundesregierung stelle das Sicherheitsbedürfnis des Auslandes als Realität in Rechnung. Die Bundesrepublik Deutschland sei grundsätzlich zur Mitarbeit in jedem Organ bereit, das zur Kontrolle des deutschen Kriegspotentials diene. Sie sei sich bewußt, daß auch die deutsche Stahlkapazität unter den Begriff des Sicherheitsanspruches falle. Er habe in diesem Schreiben den Vorschlag gemacht, eine deutsch-amerikanische Kommission zur Prüfung dieser Probleme zu bilden. Damit verbunden habe er die Bitte an die Hohen Kommissare, die Demontage auszusetzen oder mindestens zu verlangsamen.

Über seine am Dienstag begonnenen Verhandlungen mit den Hohen Kommissaren erklärte der Bundeskanzler, daß eine Reihe weiterer Besprechungen folgen werden. Die nächste Zusammenkunft mit der Hohen Kommission werde am Donnerstag erfolgen und

es sei anzunehmen, daß bereits Ende der nächsten Woche weitgehende Klarheit über die einzelnen Punkte erzielt werden könne. Vorerst kreisen die Verhandlungen um folgende drei Punkte: welches die Haltung der Bundesrepublik Deutschland zum Eintritt in die Ruhrbehörde, zur Sicherheitskommission und zur Dekartellisierung sein wird.

Schumacher: „Schärfstes Mißtrauen“

Der erste Vorsitzende der SPD Dr. Schumacher, forderte in der Debatte über die Regierungserklärung eine Volksabstimmung an der Saar und die Einbeziehung der Saardelegation zum Europa-Rat in die gesamtdeutsche Vertretung. Dr. Schumacher sprach der Außenpolitik der Bundesregierung im Namen der SPD das „schärfste Mißtrauen“ aus.

Sowjets erzwingen Säuberung in Polen

Politische Prozesse gegen zahlreiche Minister wegen Rußlandfeindlichkeit

WARSAU (dpa). Der polnische Staatspräsident Bierut hat nach Meinung politischer Beobachter mit einer am Sonntag vor dem Zentralkomitee der Arbeiterpartei gehaltenen Rede das Startzeichen zu einer Reihe von Säuberungsprozessen gegeben, die wahrscheinlich noch vor Jahresende beginnen werden.

Bierut unterschied in seinen Ausführungen zwischen „Getäuschten und Verrätern“, die

für Auseinandersetzungen innerhalb der polnischen Arbeiterpartei verantwortlich seien. Ehemalige Führer der Partei hätten durch politische Blindheit und Mißtrauen gegenüber der Sowjetunion Saboteure und Spione die Möglichkeit gegeben, sich in hohe Staatsämter Eingang zu verschaffen.

Als „Getäuschte“ bezeichnete Bierut die Zentralkomiteemitglieder, Aufbauminister Marian Spychalski, den ehemaligen stellvertretenden Ministerpräsidenten Wladyslaw Gomulka und den ehemaligen stellvertretenden Justizminister Zenow Kliszko. Alle drei sind nach einem Beschluß der Arbeiterpartei aus allen ihren Parteiämtern, jedoch nicht aus der Partei selbst, ausgeschlossen worden.

In die Kategorie der Verräter reichte Bierut den früheren Ernährungsminister Lochowicz, dessen Mitarbeiter Jaroszewicz und den früheren stellvertretenden Minister Dubiel ein. Dubiel ist bereits verhaftet worden.

Kein neues Spruchkammerverfahren gegen Schacht

Kassation aufgehoben

STUTTGART (AZ). Nach einer Mitteilung des Staatsministeriums ist der Fall Schacht nochmals nachgeprüft und die Kassation aufgehoben worden. Die Zentralberufungskammer Nord-Württemberg hatte durch einen Spruch vom 13. Juni 1949 die Zuständigkeit verneint und das Verfahren eingestellt. Die nunmehr vom Staatsministerium durchgeführte Aufhebung der Kassation wird damit begründet, daß eine evtl. neue Entscheidung die gegen Dr. Schacht gefällt werde, doch nicht vollstreckt werden könne, da die zuständige Landesregierung Niedersachsen eine Auslieferung des früheren Reichsbankpräsidenten ablehne. Bei dieser Sachlage könne es nicht verantwortet werden, ein Verfahren, das mit etwa 20.000 DM veranschlagt werden müsse, gegen eine Person zu führen, die in keiner Beziehung zum Land Württemberg-Baden stehe. Es sei Aufgabe der für den Wohnsitz des Dr. Schacht zuständigen Landesregierung, so betont das Staatsministerium in seiner Begründung, sich mit dem Falle zu befassen.

Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier erklärte dazu, es sei bekannt, daß Dr. Schacht Schadenersatzansprüche geltend mache. Er könne versichern, so sagte der Ministerpräsident, daß sich die Regierung von Württemberg-Baden durch Herrn Dr. Schacht nicht überlisten lasse.

bau der Zwangswirtschaft besonders berührt ist, soll ein Anfangs- und ein End-Personalplan festgesetzt werden. Als davon betroffene Ministerien wurden Wirtschaft, Landwirtschaft, Arbeit und Verkehr genannt. Die Ministerien und Landesdirektionen sollen ferner durch Vereinfachungsmaßnahmen bis zum Schluß des Haushaltsjahres den End-Personalstand bereits erreichen.

Der Vorschlag des Ministerrats zur Verwaltungsreform sieht weiter vor, daß im Staatsministerium ein beratender Ausschuß eingesetzt wird. Für den Landesbezirk Württemberg soll dieser Ausschuß aus dem Personalreferenten des Staatsministeriums, dem geschäftsführenden Direktor der Landesbeamtenstelle und einem Vertreter des Gewerkschaftsbundes bestehen. Für Angelegenheiten des Landesbezirks Baden soll zu dem Ausschuß der Präsidialdirektor des Landesbezirkspräsidenten Baden hinzutreten.

Der geschäftsführende Direktor der Landesbeamtenstelle wird durch seinen badischen Stellvertreter ersetzt werden

und der Gewerkschaftsbund gleichfalls einen badischen Vertreter entsenden. Aufgabe des Ausschusses soll sein, den Ministerpräsidenten bzw. in Baden den Landesbezirkspräsidenten, zu beraten, wenn ausnahmsweise die Wiederbesetzung einer freigewordenen zweiten Stelle beantragt wird. Der Ausschuß soll ferner beschleunigt die verringerten End-Personalpläne entwerfen. Nach den Vorschlägen des Kabinetts werden schließlich die Ausschussarbeiten nach dem Grundsatz der Einstimmigkeit durchgeführt. Falls keine Einigung erzielt wird, entscheidet der Ministerpräsident im Benehmen mit dem Ministerrat.

Ministerpräsident Dr. Maier erklärte ergänzend, daß im Hinblick auf die Errichtung der Bundesministerien ein organischer Abbau der Länderaufgaben erfolgen müsse. Auch aus anderen Gründen sei es jedoch offenkundig, daß eine Verwaltungsreform unbedingt nötig und sehr aktuell sei. Dr. Reinhold Maier erinnerte dabei an die vorübergehende Uebernahme von Verpflichtungen, wie Vermögensverwaltung, Entnazifizierung, sowie die Regelung der Reparationslieferungen. Von dem Abbau sollen lediglich die Schulbehörden und die Polizei ausgenommen werden.

Flugzeugführer als Geburtshelfer

PRESTWICK (dpa). Ein norwegischer Pilot der „Skandinavian Airlines“ mußte sich am Dienstag über dem Nordatlantik als Geburtshelfer betätigen. Als einer seiner Passagiere, eine Polin, ihre schwere Stunde kommen fühlte, setzte er sich durch Funk mit dem Arzt des schottischen Flughafens Prestwick in Verbindung. Der Arzt erteilte ihm einen Schnellkurs in Geburtshilfe. Drei Stunden später erblickte ein gesundes Mädchen das Licht der Welt. Damit ist innerhalb der letzten vier Wochen bereits das dritte Kind im Flugzeug zur Welt gekommen. An Bord des Flugzeuges befanden sich 36 Erwachsene und 20 Kinder, sämtlich heimtönde Ausländer, die von Bremen nach Nordamerika flogen. (INS-Reuter.)

Herr Müller segelt über den Ozean

LONDON (dpa). Paul Müller und seine 18jährige Tochter erreichten am Dienstag sicher einen südenenglischen Hafen. Beide sind auf einem 5 Meter langen Segelboot von Europa nach Amerika unterwegs. Man befürchtete schon, daß sie bei den letzten Stürmen im Kanal Schiffbruch erlitten hätten. Für Navigationszwecke hat Müller nur einen Kompaß und einen Schulatlas bei sich. (Reuter.)

Betrunkener Kapitän verursacht Meuterei

Gefängnis für „Neufähr“-Matrosen wegen Aufruhr auf hoher See

CUXHAVEN (dpa). Eine offene Meuterei auf hoher See, in der modernen Seefahrt eine Seltenheit, führte am Dienstag zu einem Strafverfahren vor dem Schöffengericht in Cuxhaven. Das Gericht verurteilte einen Matrosen des Cuxhavener Fischdampfers „Neufähr“, dessen Besatzung ihrem Kapitän im

August auf einer Fangreise den Gehorsam verweigert hatte, zu sechs Wochen Gefängnis und zwei andere Besatzungsmitglieder zu Geldstrafen von 160 und 100 DM.

Nach den Aussagen der Angeklagten hatte die Besatzung aus Protest gegen „unsinnige Befehle“ des betrunkenen Kapitäns in der nördlichen Nordsee die Arbeit an Bord der „Neufähr“ niedergelegt. Der Kapitän soll dabei die Besatzung mit einer Stahltrasse bedroht haben. Die Versuche Kapitän Rudniks, England anzusteuern und die meuternde Besatzung der britischen Polizei zu übergeben, wurden vereitelt. Kapitän Rudnik bestritt vor Gericht, angetrunken gewesen zu sein und wies auch den Vorwurf zurück, er habe die Besatzung mißhandeln wollen. Das Gericht betonte in der Urteilsbegründung, daß die Trunkenheit des Kapitäns und das Versagen der Schiffsführung die Meuterei gefördert hätten.

Fahrpreismäßigung für Flüchtlinge?

BONN (ppp). Die Ausdehnung der 50prozentigen Fahrpreismäßigung bei Familienfahrten auf alle hilfsbedürftigen Flüchtlinge fordert ein Antrag der SPD-Fraktion im Bundestag.

Die Außenpolitik des deutschen Bundeskanzlers

Von Kurt Krausback

Bisher waren nicht nur die Öffentlichkeit, sondern auch die Opposition im Bundestag und offenbar sogar ein Teil der Regierungsparteien und selbst der Regierungsmitglieder nur lückenhaft über Adenauers Vorschläge unterrichtet. Die Eigenwilligkeit des Bundeskanzlers neigt dazu, die Außenpolitik als eine Art Geheimressort des Regierungschefs anzusehen, der nur über die Ergebnisse seiner Angebote und Verhandlungen an das Ausland Rechenschaft gibt, nicht aber über die Angebote und den Verlauf der Verhandlungen.

Auf der anderen Seite steht die Opposition unter Dr. Schumacher mit einer klaren, starken Auffassung über nationale Notwendigkeiten und über das Höchstmaß an Zugeständnissen, die den Alliierten gemacht werden können. Dieser Opposition ist Adenauer mit seiner sehr persönlichen Geheimpolitik schon deshalb nicht vertrauenswürdig, weil sie sich daran erinnert, daß der Bundeskanzler in den vergangenen Jahren zu weitgehendem Entgegenkommen an französische Wünsche, betreffend einen starken Rheinlandstaat, bereit zu sein schien.

Die SPD, und besonders Dr. Schumacher, ist in der Saarfrage durch die Beschlüsse von Bad Dürkheim im September dieses Jahres festgelegt. Wir wissen nicht, wie weit das deutsche Volk in diesem Punkt hinter der Opposition oder hinter der konzessionsfreudigen Bundesregierung steht, weil die Einstellung der einzelnen Deutschen auch davon mitbestimmt wird, wie hoch er den nationalen Wert der Saarländer schätzt. Man liebt nicht überall diese Grenzbevölkerung, deren Liebe zum Mutterlande und zum Stiefmutterlande in dem Maße zunimmt oder abebbt, in dem die Währungsverhältnisse da oder dort die besseren zu sein scheinen. Es gibt hier unwägbare Tatsachen, deren Erkennen oder Verkennen für Erfolg und Mißerfolg einer politischen Haltung entscheidend sein kann.

Die große Frage, die man sich in Deutschland zu stellen hat, ist, ob heute noch die Einstellung der Demontagen wirtschaftlich oder politisch wesentliche Zugeständnisse in der Saarfrage und in der Frage des Ruhrstatus lohnt. Andererseits wird Entgegenkommen oder Ablehnung von deutscher Seite nicht nur die Demontage berühren, sondern auch die weit wichtigere Frage einer deutsch-französischen Verständigung, die wir alle wünschen müssen. Frankreich ist für Europa und für Deutschland wichtiger als jeder andere alliierte Staat, weil unser Verhältnis zu Frankreich als dem unmittelbaren Nachbarn und der — bei aller Schwäche — stärksten westeuropäischen Macht unsere eigene Stellung in Europa bestimmen muß, und damit auch unseren Wert für die amerikanische Politik eines geeinten Westeuropas.

Man wird der Opposition ihr Mißtrauen gegen die persönlichen Methoden Dr. Adenauers nach den bisherigen Erfahrungen enthalten müssen. Die Pariser Reise des Wirtschaftsministers Prof. Erhard mußte das Mißtrauen steigern, da dieser Mann von der Opposition wegen seines Laufen-Lassens und Untätigkeit in allem, was seines Amtes wäre, berichtigt ist. Es mag sein, daß die Regierungsparteien Professor Erhards Grundsatz der Grundsatzlosigkeit in Wirtschaftsfragen für richtig und seine nationale Zuverlässigkeit für unzweifelhaft halten; die Bundesregierung muß jedenfalls wissen, daß seine Reise nach Paris zu diesem Zeitpunkt auch außenpolitisch eine Absage an jede Zusammenarbeit und an jede Rücksicht auf die Opposition bedeutete.

Es ist ein Unglück, daß dem deutschen Volke heute ein Außenminister fehlt, dem allgemein Vertrauen entgegengebracht wird. In der heutigen Zeit wäre ein Stresemann für uns notwendiger denn je, um als Vertrauensmann der staatsstreuen Opposition und der Regierungsparteien — unabhängig von innenpolitischen und wirtschaftspolitischen Gegensätzen — eine gemeinsame Linie für eine aufbauende Verständigungspolitik zu finden und zu vertreten.

Großer Rauschgifthandel aufgedeckt

Stuttgart war Ausgangspunkt — Offiziere als Rauschgifthändler

STUTTGART (AZ). Der Schloßplatz in Stuttgart ist an einem Malabend dieses Jahres der Schauplatz einer Episode gewesen, aus der sich jetzt ein Kriminalfall erster Ordnung entwickelt. Eine Aktentasche wechselte ihren Besitzer. Sie enthält nicht die gewöhnliche Ware des Schwarzen Marktes, es waren kleine Fläschchen mit weißem Pulver — Rauschgift! Wochen hinterher taucht diese Aktentasche bei einer amerikanischen Dienststelle wieder auf. Der Interessent für das Rauschgift war nur ein Scheinkäufer. Ein Telefonanruf bei der Stuttgarter Kriminalpolizei. Die Fahndung setzt ein.

So wird der Besitzer der Aktentasche auffindig gemacht. Es ist der ehemalige Oberleutnant H. im Kriege Regimentskommandeur. Von Geschäften mit Fieberthermometern kam dieser zum Rauschgiftsmuggel. Erst versuchte er sich in den gesetzwidrigen Handel mit Radium einzuschalten. Dann hörte er, daß sich eine ausländische Macht für Strophantin interessierte. Von den Geschäften mit diesem Herzmittel bis zum Rauschgifthandel war es nur ein kleiner Schritt. Das war die erste Phase der Entdeckung der Kriminalpolizei.

Doch woher stammte nun das Kodein und Kokain, das in der Aktentasche aufgefunden wurde? Die Polizei stellte es fest. Ein junger Student erinnert sich daran, daß im Keller des zerstörten Elternhauses ein Koffer mit

Dr. Schumacher stellte als Sprecher der SPD seine Entgegnung auf die Regierungserklärung unter die These, daß eine deutsch-französische Einigung eine Angelegenheit der beiden Völker und nicht einer „französisch-deutschen Aktiengesellschaft“ sei. Die Sozialdemokratie sei nicht gegen eine politisch diplomatische Aktion der Regierung, jedoch gegen die politischen Prinzipien und den materiellen Inhalt der unternommenen Schritte. Schumacher kritisierte, daß die Bundesregierung diese Schritte unternommen habe, ohne sie mit dem Bundestag abzusprechen, denn „es gibt keine einheitliche deutsche Meinung über die von Herrn Bundeskanzler Dr. Adenauer hier vorgetragenen Probleme“.

Immer wieder brachte Schumacher das Argument vor, daß es in erster Linie darum gehe, das Verhältnis von Regierung und Parlament zu klären. „Wir leben in der Demokratie, nicht in einem Staate der Regierungsparteien.“ Schumacher betonte, daß der Bundeskanzler die SPD über sein erstes Schreiben durchaus hätte unterrichten können, denn die Mitglieder des Fraktionsvorstandes seien bis zum 5. November in Bonn gewesen. Er hielt dem Bundeskanzler vor, daß auch der Vizekanzler, der Wirtschaftsminister und andere Persönlichkeiten Äußerungen getan hätten, die wesentlicher Bestandteil der Pariser Konferenz gewesen seien. Zusammenfassend warnte Schumacher die Regierung und sagte: „Hüten Sie sich, die Sozialdemokratie zu übersehen. Sie verspielen damit einen großen Trumpf, den das ganze deutsche Volk noch sehr viel stärker brauchen wird.“

Sehr ausführlich setzte sich der Fraktionsführer der SPD mit der Schwerindustrie auseinander, deren Interesse an Wirtschaftsabkommen sie nicht daran gehindert habe, verdienstliche Kriege zu führen. Ausdrücklich unterstrich er den Willen der SPD zu einer europäischen Zusammenarbeit, die jedoch eine Idee der Freiheit und Völkerverständigung und nicht der Schwerindustrie sei. Die SPD wünsche eine Stärkung der Kontrolle und eine starke Sicherheitsbehörde in Deutschland. Sicherheit erwache jedoch nicht aus dem Zerstören von Maschinen. Sie werde vielmehr von lebendigen Menschen, ihrem Friedenswillen und ihrem Vertrauen in die Zukunft getragen. Nicht die ökonomischen Machtgeber, sondern die Völker müssen zu einer Einigung zwischen Deutschland und Frankreich kommen.

Dem Bundeskanzler warf Dr. Schumacher vor, daß er das Kreditbegehren der Vereinigten Stahlwerke ungesehen und ungeprüft akzeptiert habe. Private Firmen dürften nicht in die Nähe der Trägerschaft einer politisch-diplomatischen Aktion kommen, um

Schumachers Standpunkt

sie nicht zu diskriminieren. Die realen Vorschläge hinsichtlich der Saar, der Ruhr und der ausländischen Kapitalbeteiligung würden von der SPD eindeutig abgelehnt. Von den Schaffenden würde die Bundesregierung über kurz oder lang hören, daß die starke Einflußnahme ausländischen Kapitals die größte Gefährdung für die arbeitenden Menschen in Deutschland sei. Dr. Schumacher ging dann auf Einzelheiten des Ruhrstatutes ein und forderte eine genaue Untersuchung der Artikel 15 und 19, von denen der erste die Ruhrbehörde zu einer gewissen staatsrechtlichen souveränen Instanz mache, während in dem zweiten Artikel die Möglichkeit enthalten sei, daß die Ruhrbehörde einmal Leitung und Verwaltung von Kohle, Koks und Eisen in die Hand bekommen könne. Eine fremde Verwaltung im Ruhrgebiet würde zu den sozialen noch nationale Spannungen hinzufügen und einen Gefahrenherd schaffen.

Am Ruhrstatut bemängelte Schumacher außerdem, daß zwar über materielle Dinge entschieden, die arbeitenden Menschen jedoch nicht erwähnt würden.

Die Regierung solle sich dafür einsetzen, die Gewerkschaften in die Leitung der Ruhrbehörde einzuschalten.

Der Bundeskanzler möge nicht übersehen, daß es genug ausländische Anhaltspunkte dafür gebe, die ein Eintreten für die Revision einiger wichtiger Bestimmungen des Ruhrstatutes nicht ohne Aussicht erscheinen ließe. Im Ausland sei im Zusammenhang mit ausländischen Krediten über verderbliche Gruppeninteressen offener als bei uns diskutiert worden. Sie könnten nationale Notwendigkeiten und gesunde Prinzipien der europäischen Zusammenarbeit gefährden, um gewisse Ziele zu erreichen. Diese Ziele sind nach den Ausführungen Schumachers, das Verhindern der Sozialisierung und das Abschaffen des Gesetzes Nr. 75, das eine Änderung der Besitzverhältnisse in der Kohlen-, Eisen- und Stahlindustrie vorsieht. Zur Saarfrage forderte Dr. Schumacher eine international kontrollierte Volksabstimmung des Saarlokes. Der Bundeskanzler möge überlegen, ob Saarvertreter im Europarat nicht zur deutschen Delegation gehören müßten. Im Ausland herrsche die Meinung, daß es den guten Willen Deutschlands nicht beeinträchtigen würde, wenn es bei gewissen lebensnotwendigen Punkten Einwände und Bedenken vortrage. Die Bundesregierung müsse die Saarfrage im Zusammenhang sehen mit dem Kampf um die Rückgewinnung der Gebiete ostwärts der Oder und Neiße.

Die Meinung der Parteien

Unmittelbar nach Dr. Schumacher ergriff der Bundeskanzler noch einmal das Wort und hielt der SPD entgegen: „Sie können reden, ohne daß Sie Verantwortung tragen“.

Daran anschließend sprachen die Vertreter der anderen Parteien. Ihre Ausführungen waren nicht nur eine Antwort auf die Regierungserklärung, sondern zugleich auch eine Entgegnung auf die Oppositionserklärung Dr. Schumachers. Für die CDU sprachen Dr. Gerstenmaier und Dr. Schröder. Dr. Gerstenmaier appellierte, an die Regierung und an die Opposition, in außenpolitischen Entscheidungen künftig zusammenzustehen. Dr. Schröder hielt der Opposition vor, daß ihre außenpolitische Konzeption nicht befriedigend dargestellt worden sei.

Für die FDP befürwortete der Abgeordnete Fuler die Initiative der Regierung in der Außenpolitik, die auch von der Opposition anerkannt werden solle. Er befürwortete die Beteiligung ausländischen Kapitals an deutschen Werken und meinte, die Betrachtungsweise der Opposition in diesem Punkt sei die der „klassenkämpferischen Marxisten“.

Dr. von Meerkatz stellte für die DP fest, es läge kein Anlaß für den schweren Vorwurf der Opposition vor, daß die Regierung widerstandslos nationale Interessen preisgegeben

habe. Die Regierung habe den einzig möglichen Weg eingeschlagen, um zu Frieden und Sicherheit zu kommen.

Dr. Seelos von der Bayernpartei erklärte sich ebenfalls mit den außenpolitischen Schritten der Regierung einverstanden. Das Parlament müsse jedoch vor entscheidenden Verhandlungen zur außenpolitischen Situation Stellung nehmen können. Während der zur Debatte stehenden Verhandlungen sei dies jedoch nicht möglich gewesen. Vor allem dürfe man der Regierung während der Verhandlungen nicht in den Rücken fallen.

Der KPD-Vorsitzende Max Reimann setzte die Politik des Bundeskanzlers mit den Interessen des Monopolkapitals und der westlichen Alliierten gleich. Der Abgeordnete Loritz von der WAV machte der Regierung den Vorwurf, daß sie nicht längst Gelegenheit zu einer großen außenpolitischen Debatte gegeben habe.

Frau Helene Wessel vertrat für die deutsche Zentrumspartei den Standpunkt, daß vor entscheidenden außenpolitischen Schritten eine einheitliche Auffassung des Parlaments erarbeitet werden müsse. Diese Argumente der SPD solle die Regierung nicht außer Acht lassen. Sie warnte zugleich vor scharfen Gegensätzen innerhalb des Bundestages, die das Ansehen der jungen deutschen Demokratie gefährden könnten.

Der Abgeordnete von Thadden bezeichnete für die „nationale Rechte“ die deutsch-französische Verständigung als Voraussetzung für das europäische Gleichgewicht. Man solle jedoch den Franzosen nicht ständig nachlaufen.

Nach siebenstündiger pausenloser Debatte über die Außenpolitik der Bundesregierung beendete der Bundestag gegen 22.30 Uhr die Aussprache, nachdem vorher Bundeskanzler Dr. Adenauer und die Sprecher der sozialdemokratischen Fraktion eine abschließende Auseinandersetzung über den Ablauf der Diskussion hatten.

Kolumbien vor dem Bürgerkrieg?

BUENOS AIRES. (dpa). Die Lage in Kolumbien hat sich in letzter Zeit erheblich verschärft. Der Machtkampf zwischen den beiden größten Parteien Kolumbiens, den regierenden Konservativen und den oppositionellen Liberalen, wird am 27. November, dem Tag der Präsidentschaftswahlen, seinen Höhepunkt erreichen. Auf ihre Stärke vertrauend, wollen die Liberalen die Wahlen boykottieren und das Ergebnis nicht anerkennen. Leitende Kreise dieser Partei beabsichtigen, Untergrundkommandos aufzustellen. Diese sollen nach den Wahlen in der Provinz in Tätigkeit treten und sich dann in unzugänglichen Gebirgsregionen verschanzen, wo sie schwer von den Behörden bekämpft werden können.

Kurz gemeldet

Frankfurt. Die unter amerikanischer Verwaltung stehenden ehemaligen IG-Farwerke in Frankfurt/Main-Höchst wollen Anfang 1950 mit einer Kapazität von mehreren Billionen Einheiten pro Monat die Massenproduktion von Penicillin aufnehmen.

Bonn. Eine alliierte Erklärung über den deutschen Schiffsbau ist, wie dpa am Dienstag erfährt, in den nächsten Tagen zu erwarten, darin soll bekanntgegeben werden, welche Schiffe nach den Beschlüssen der Pariser Außenministerkonferenz in der Bundesrepublik gebaut werden dürfen.

Hannover. Ehemalige deutsche Gefangene, die aus Polen in Hannover eintrafen, äußerten, daß sich schätzungsweise noch vier- bis fünftausend Deutsche in polnischen Zuchthäusern befinden, unter ihnen die Generale Moser, Stroh, Geibel und Sporrenberg.

Berlin. Sieben Solisten der Kapellen „Melodia-Stars“ und „Heinz Kopitzky“ wollen am 27. November um 19 Uhr in Berlin im Haus für Theater und Film zu einer Kapelle vereint mit einem öffentlichen „Musiker-Dauer-Wettbewerb“ beginnen. Nach den Wettbewerbsbedingungen stehen jedem Musiker in 24 Stunden zweimal zwei Stunden Ruhepause und zwei Essenspausen zu je dreißig Minuten und alle zwei Stunden fünf Minuten Pause zu.

Paris. Der Vollzugsausschuß des nichtkommunistischen französischen Gewerkschaftsverbandes Force Ouvriere beschloß, am 25. November einen allgemeinen 24stündigen Warnstreik durchzuführen.

Kopenhagen. Ein 19jähriger Bauernsohn ermordete am Dienstagvormittag in der Nähe von Kolding seine Eltern und seine jüngere Schwester. Er rief telefonisch bei der Polizei an und unterrichtete sie von der Tat. Die Polizisten fanden auf dem Hof die drei Toten, die mit einem Jagdgewehr erschossen worden waren. Der Mörder ließ sich willig verhaften.

Washington. Herbert J. Burgman, der Angehöriger der früheren amerikanischen Botschaft in Berlin war, wurde am Dienstag von einem amerikanischen Bundesgericht in Washington des Hochverrats für schuldig befunden. Burgman hatte während des letzten Weltkrieges über den deutschen Rundfunk gesprochen. (INS)

Teheran. Neun Personen wurden am Dienstag in Teheran zum Tode verurteilt, weil sie bei Wahlruhen im vergangenen Monat fünf Angehörige eines Wahlvorstandes zu Tode geprügelt hatten. (Reuter)

Eine gefährliche Frau

Sie wollte ihren 5. Ehemann ermorden. LANDSHUT (dpa). Wegen versuchten Totschlages an ihrem 5. Ehemann hatte sich am Montag die 48jährige Ehefrau Maria Heinrich vor dem Landshuter Schwurgericht zu verantworten. Nach ihren Erklärungen wollte sie ursprünglich ihren Mann im Rausch umbringen. Sie stieß ihm das Küchenmesser zwischen die Schultern. Da der Stich nicht den erwarteten Erfolg hatte, söhnte sie sich mit ihrem Manne in der Absicht wieder aus, ihn nach fünf Tagen mit Rattengift zu beseitigen. Der Ehemann erkannte jedoch rechtzeitig die mit Gift durchsetzten Speisen und erstattete Anzeige. Das Gericht verurteilte die Angeklagte zu einhalb Jahren Gefängnis. Die Verurteilte hat nach ihren eigenen Aussagen ein bewegtes Leben hinter sich. Alle fünf Ehemänner, mit denen sie sich im Turnus trauen und von ihnen auch wieder scheiden ließ, seien „eiskalte Brüder“ gewesen. Wie viele Kinder sie habe und wer die Väter dieser Kinder seien, könne sie eigentlich selbst nicht sagen.

Angeblicher Rembrandt entdeckt

Die Entdeckung eines Gemäldes, das ein bisher unbekannter Rembrandt zu sein scheint, hat in holländischen Kunstkreisen starkes Aufsehen erregt. Das Gemälde stellt einen auf einem Felsblock sitzenden alten Mann mit langem Bart und roter Mütze dar, der einen Stock in der Hand hält. Es gehörte zu der Kunstsammlung eines Landgutes bei Utrecht und wurde unlängst in Kampen bei Zwollen auf einer Kunstauktion von einem Fabrikanten für 150 Gulden ersteigert. Da es sich in einem verwahrlosten Zustand befand, wurde es restauriert, wobei die Signatur Rembrandts zutage trat. Es ist erstaunlich, daß das Gemälde, dessen Leinwand und Rahmen zweifellos aus dem 17. Jahrhundert stammen, auf die Kunsthändler bisher keinen besonderen Eindruck gemacht hat. Führende Kunstsachverständige in Holland werden es nun auf seine Echtheit prüfen. Sollte es sich tatsächlich um einen Rembrandt handeln, dürfte der Fabrikant das beste Geschäft seines Lebens gemacht haben.

Wie wird das Wetter?

Übersicht: Wir liegen in der zwischen den skandinavischen und russischen Hoch und dem Mittelmeerertief herrschenden westlichen Strömungen. In der Höhe nach Westen strömende Warmluft verursacht weiterhin starke Bewölkung und örtlich auch etwas Niederschlag. Vorhersage des Amtes für Wetterdienst Karlsruhe, gültig bis Donnerstagabend: Meist stark bewölkt, höchstens vorübergehend auflockernd, stellenweise neblig, gelegentlich auch etwas Niederschlag möglich. Höchsttemperaturen 4 bis 7 Grad, Tiefsttemperaturen meist 2 bis 4 Grad. Höchstens vereinzelt geringfügig Nachtfrost. Nordöstliche Winde.

AZ, Badische Abendzeitung Verlagsort Karlsruhe-Verlag, Schriftleitung, Anzeigenannahme und Vertrieb: Karlsruhe, Waldstr. 25, Tel. 7150-33, Verlagsleiter: Wilhelm Nikodem, Verantwortlicher Redakteur: Hans G. Schenker, Anzeigenleiter: Theodor Zwecker. Für unverlangte Manuskripte keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigefügt ist. Mit Namen gezeichnete Artikel stellen die Meinung des Autors, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Verlag und Druck: Karlsruhe Verlagsgesellschaft G.m.b.H., Karlsruhe, Waldstraße 25, Fernruf 7150-33.



Im Albtal qualmen die Schlote

Ettlinger Industriegebiet an siebenter Stelle in Nordbaden

Das Albtal ist nicht nur die „Lunge von Karlsruhe“, sondern in erster Linie der „Magen“ seiner Bewohner, und mancher Sommerfrischer, der sich durch heulende Fabrik sirenen, rußende Schöte oder überfüllte Arbeiterzüge überrascht aus seiner Naturfreude gerissen fühlte, stellte Ingridmagg fest, daß die Funktionen einer „Lunge“ und eines „Magen“ nicht immer miteinander harmonieren. Andererseits aber haben es die Verhältnisse und die Struktur der Bevölkerung mit sich gebracht, daß das Albtal mehr und mehr industrialisiert wurde, da sich schon sehr bald herausstellte, daß die Bewohner von ihrer schmalen Landwirtschaft und einem blühenden Fremdenverkehr ihr Leben nicht fristen konnten. Heute haben die Gemeinderäte überall im Albtal das Vorurteil gegen eine weitgehende Industrialisierung überwunden und reißen sich förmlich darum, möglichst große und lohnende Industriezweige in ihr Gebiet zu ziehen. Selbst die zu manchen Dörfern noch sehr mangelhafte Verkehrsverbindung spielt bei den Erwägungen wirtschaftlicher Art nur eine untergeordnete Rolle; die einzige Instanz, die gegenwärtig noch manchmal ein unangenehmes „Veto“ einlegt und allzu hochgespannte Träume auf nüchterne Tatsachen beschränkt, ist das staatliche Forstamt, das manche Projekte, — besonders die Anschließung chemischer Industrien im oberen Albtal, — im Interesse der Gesunderhaltung der umfangreichen Wälder nicht genehmigt.

Die Stadt Ettlingen steht mit einer Beschäftigtenziffer von rund 5300 Arbeitern in seiner Industrie an siebenter Stelle aller nordbadischen Städte und Gemeinden. Rechnet man den ganzen Komplex des Albtals dazu, dann übertrifft dieser noch den Bruchsaler Industriebezirk beträchtlich.

Da ein Großteil der Bewohner des Albtals in Ettlingen arbeitet, nimmt es nicht wunder, daß die Hauptstadt des Albtales industriell noch weiter entwicklungsfähig ist. Bis jetzt sind bereit 46,5 Prozent aller Industriearbeiter Ettlingens sogenannte „Einpenderler“, das heißt, Arbeiter, die zwischen ihrem außerhalb Ettlingens befindlichen Wohnort und dem Arbeitsort Ettlingen „pendeln“. Rechnet man nur die Fabriken über 10 Beschäftigte, dann erhöht sich die Prozentzahl der „Penderler“ sogar auf 53,3 Prozent, ein Zeichen für die hohe Bedeutung der mittleren und großen Industrie für die Arbeiter-Bauernbevölkerung des Albtals. Noch deutlicher wird die Rolle des Albtals als größter Industriebezirk des Landkreises Karlsruhe, wenn man bedenkt, daß der Landkreis industriell an dritter Stelle der nordbadischen Landkreise steht und nur noch von Mannheim und Heidelberg übertroffen wird.

Die Eisen- und Metallindustrie steht an erster Stelle im Albtal, wenn man die Anzahl der Betriebe und die Verschiedenartigkeit der Erzeugnisse zu Grunde legt. Die Maschinenfabrik Lorenz, Ettlingen, beschäftigt über 400 Arbeiter und stellt in der Hauptsache Verzahnungs- und Schneidräder her. Daneben arbeitet die Maschinenfabrik Zurstrassen mit mehr als 100 Arbeitern an der Erzeugung von Fördermaschinen, Einrichtungen für Gas- und Elektrizitätswerke und Holzbearbeitungsmaschinen. Eine Herdfabrik, Herstellerfirmen für Gleitschutzketten, Schrauben, Werkzeugfabriken, eine Elektromotorenfabrik und eine Gießerei ergänzen die Liste der Metallbetriebe im Albtal.

Als die Sturmglocke läutete

Hochwasser in Langensteinbach

Ist es einmal so weit, daß die Sturmglocke als Warnzeichen eingesetzt wird, dann ist auch wirklich Gefahr in Verzug. Und so war es auch am 7. Mai 1931, als die Hauptstraße Langensteinbachs, durch die sich damals der heute unterirdisch kanalisierte Bocksbach schlängelte, von anrückenden Wassern überflutet wurde.

Der Wettergott schien es an jenem Tage nicht gut mit unserem Dörflein zu meinen; denn als er seine Schleusen zog und mit Sekundeneile der Dorfbach answoll, stand man vor bänglichen Minuten. Der metallene Klang des Rathausglockleins verschwand im gurgelnden Getöse der anflutenden Wasser-Mengen und als gar die übrigen Glocken zum Sturm läuten ansetzten, wußte ein jeder, es ist höchste Gefahr. Trotz des unauffallsam niederströmenden Regens versuchte man mit allen Mitteln den gewaltigen Wasser-Massen Abfluß zu verschaffen. Schweißtriefend war es vor allem unsere damalige Freiwillige Feuerwehr, die unterstützt von den übrigen Dorfbewohnern, drünten am Weidenhof, höchsten Gefahren ausgesetzt, den Damm aufriß. Und im Nu hatten wir auf diesem Wiesengelände einen See.

Zu jener Zeit beherbergten wir auch eine Abteilung des Freiwilligen Arbeitsdienstes in unserem Dorf. Im Laufschrift rückten diese Leute mit Spaten an, um unseren Oberdörfen zu helfen. Der tiefe Wassergraben hinter den Schneidergärten konnte die Wasser-Mengen nicht mehr fassen. Sturzbäche tosten in dieser Gegend durch die Ställe und aus den Wohnhäusern schoß das Wasser die Treppen hinunter. Die Schächte der Kanalisation waren mit ankommenem Unrat verstopft. Zwei beherzte Männer krochen in die 60-cm-Röhren beim Schacht am Grünen Baum und durchstießen dort den Ausfluß, so daß die Ettlinger Straße, wo das Wasser bis über die Garten-

Die Textil- und Bekleidungsindustrie verzeichnet den höchsten Beschäftigungsstand des Albtals durch die Gesellschaft für Spinnerel und Weberei, deren Grundbesitz sich das ganze Tal hinauf bis Frauenaalb erstreckt und die in ihren Fabriken allein rund 1200 Arbeitskräfte beschäftigt. Daneben arbeitet die Textilfirma Walter Rau-Werke, eine umgesiedelte Berliner Fabrik, in zwei Werken in Busenbach und Ettlingen an der Anfertigung von Damenkonfektion. Unter diese Kategorie kann man noch eine große Färberei, Bardusch, sowie eine kleinere Schuhfabrik eingliedern. Die Papierindustrie hat sich in der holzreichen Gegend naturgemäß ebenfalls gut entwickelt. Das Ettlinger Werk der „Ettlingener-Maxau-Papier- und Zellstoffwerke“ beschäftigt etwa 350 Arbeiter mit der Herstellung bestimmter grober Pack- und Gebrauchspapiere. Die Papierfabrik der Gebrüder Buhl, das Werk mit der ältesten Tradition im Albtales, stellt feine und anspruchsvolle Papiersorten her. Daneben bestehen eine Anzahl von Nebenwerken und Auslieferungsbüros bekannter westdeutscher Papierfabriken. Wenig bekannt dürfte es sein, daß auch ein Werk der Gummi- und Asbestfabrikation im Albtal ist. Es ist die Firma Hartig in Frauenaalb, die technische Gummi- und Asbestzeugnisse herstellt. Durch den Zuzug neuartiger Industrien, wie Fertighausherstellung und Tronex-Erzeugung, erweitert sich die Albtalindustrie in zunehmendem Maße. W. H.

Ein „Vater der Botanik“

Heidelberg, der Geburtsort von Hieronymus Bock (1498 bis 1554)

Unter den großen Männern, die des Kraichgaus geschichtlichem und kulturellem Nährboden entwachsen, ist der Heidelheimer Hieronymus Bock als eine der bekanntesten Persönlichkeiten im wissenschaftlichen Leben des 16. Jahrhunderts zu nennen. Nicht nur die Vielseitigkeit seiner Begabung — er war Botaniker, Arzt, Theologe und Schriftsteller — ist es, die uns heute noch zur Bewunderung zwingt, sondern das Maß seiner Leistungen auf jedem Gebiet seines wissenschaftlichen Tätigkeitsbereiches. Vor allem in der Botanik gelangte er in seiner Zeit zu Weltruf, und das durch die Herausgabe seines „Neuen Kreuterbuches“ (verlegt bei Wendelin Rihel, Straßburg, im Jahre 1539). Es stellt das erste seiner Art dar, erschien in acht deutschen Auflagen und einer lateinischen für das Ausland mit Holzschnitt-Illustrationen und ist uns heute noch erhalten. In seiner Vorrede schreibt er: „Wo nun diese Arbeit und angewandter Fleiß gemeinem Nutzen zu Gute gereicht, war mir fast lieb und der höchsten Freude eine.“ Der Herausgabe dieses ersten Kreuterbuches in deutscher Sprache waren jahrelange Forschungsarbeiten und Pflanzenstudien vorausgegangen. Sie resultierten in der erstmals genauen Beschreibung jeder Pflanze mit der Angabe ihres Vorkommens. „Ja, sogar ein Streben, die Pflanzen nach ihrer Verwandtschaft zu ordnen, gibt sich zu erkennen“; heißt es in einem späteren Kommentar über Bocks Werk. Danach wird er auch zu den „Vätern der Botanik“ gezählt.

Als Mediziner schuf sich Bock seinen Ruf ebenfalls mit Hilfe seines schriftstellerischen Talentes. Im Jahre 1540 erschien von ihm die „Teutsche Speisekammer oder was gesunden und kranken Menschen zur Lebensnahrung gegeben werden soll.“

straße hinaus stand, entlastet wurde und das Vieh in den dort befindlichen Ställen keiner weiteren Gefahr mehr ausgesetzt war.

Große Leiterwagen standen im Schulhof bereit, um die Schuljugend nach Hause zu bringen. Und immer höher stieg die Flut. In den Kellern schwammen die Mostfässer, in Badewannen und Kübeln konnte und mußte man auch an mehreren Stellen die Hauptstraße „befahren“. Ganze Stier Holz kamen angeschwommen, manch Federvieh kämpfte verzweifelt auf den wildreisenden Wellen. Und wenn man sah, wie selbst ein Kirschbaumstamm von beträchtlicher Größe, wie ein Streichholz auf dem Wasser hin- und hergeworfen wurde, so konnte man so richtig die gewaltigen Wassermassen abschätzen.

In jener Zeit hatten wir auch das „Glück“, daß unsere Albtalbahn nicht mehr mittun wollte und an seine Stelle der Postomnibusverkehr trat. Über die gewiß hohen Räder des Omnibusses schoß das Wasser, als dieser sich seinen Weg durch die starke Flut bahnen wollte. Alles Erdenkliche wurde versucht, um dem Wasser einen Abfluß zu ermöglichen. Tief verschlammte Straßen blieben als Zeugen der stundenlangen Sturzflut in Langensteinbachs Hauptstraße übrig. Und drünten, auf dem ebenfalls verschlammten Weidenhof, konnte man mengenweise angeschwemmtes Holz abführen. Das aus den benachbarten Ställen abgeführte Vieh, das zum Teil widerpenstig, durch das Wasser getrieben werden mußte, konnte wieder in die Ställe zurückgeführt werden.

Uns allen, die wir diese bänglichen Stunden miterlebten, werden sie stets in Erinnerung bleiben, der Jugend aber seien sie im Gedächtnis aufgefrischt. h. s.

Modellhäuser anno 1698

Wie der Türkenlois die zerstörten badischen Städte wieder aufbaute

Das Jahr 1689 war ein Unglücksjahr für die Pfalz und Baden. Der pfälzische Erbfolgekrieg ließ die französischen Truppen weit ins Land eindringen. Im engeren Umkreis unserer Heimat wurden die Städte Baden-Baden, Rastatt und Ettlingen bis auf die Grundmauern zerstört. Nur wenige Bauten konnten gerettet werden. Alle drei Städte gehörten zur Markgrafschaft Baden, deren Fürst Ludwig Wilhelm damit zu den am schwersten betroffenen Regenten des Gebiets gehörte. Der Markgraf, bekannt unter dem in den Türkenkriegen erworbenen Beinamen „der Türkenlois“, ließ es sich gleich nach der Herstellung des Friedens angelegen sein, den Wiederaufbau in die Wege zu leiten. Gewaltige Hindernisse waren zu überwinden; Der lange Krieg und die Raubzüge des Gegners hatten empfindliche Verluste hinterlassen, die Kassen des markgräflichen Hofes waren leer, ebenso die der Bürger, — von den zerstörten Gemeinden, die außer den Grundmauern ihrer Häuser nichts über die furchtbaren Wirren des Krieges gerettet hatten, gar nicht zu reden. Nur die spärlichste Planung konnte aus den Trümmern wieder blühende Städte entstehen lassen. Und da fand der Türkenlois einen rettenden Ausweg, der für die damalige Zeit unerhört neu war: Er ließ durch seinen markgräflichen Baumeister Dominico Egidio Rossi den Entwurf eines Hausmodells anfertigen, das bei einem geringen Arbeits- und Materialaufwand brauchbare Bauten für

die Bürger der betroffenen Städte schaffen sollte.

Durch einen in Ettlingen herausgegebenen markgräflichen Erlaß vom 16. August 1698, — also auf den Tag neun Jahre nach der grauenhaften Zerstörung, — wird bestimmt, „daß nemlich die Einheimischen so in diesen drey Oertern Baden, Ettlingen und Rastatt, allwo unser Residenz respective Jagdhaus seyn werden, ihre Häuser von Steyn nach dem gemachten Modell in Zeit von drey Jahren a dato publicationis völlig und gänzlich aufbauen werden“. Wer innerhalb der gesetzten Frist sein Haus nicht baute, bekam den Bauplatz entzogen und ging der für die Baulustigen erlassenen Freiheiten verlustig. Diese Vergünstigungen beruhten darin, daß Bürger, die sich zum Bau des Modellhauses entschlossen, das Bauholz kostenlos geliefert bekamen und für lange Zeit von allen Abgaben an den markgräflichen Hof entbunden wurden. Sie erhielten also nach unseren heutigen Begriffen weitgehende Steuerfreiheit zum Zwecke des Wiederaufbaues, mußten sich aber in die gemeinsame Planung einfügen. Um gleichzeitig für die Beamten der markgräflichen Verwaltung und das Gesinde gewisse Vorteile her auszuschießen, legte der Türkenlois den Bauenden die Verpflichtung auf, daß sie von ihren Häusern ein vor alle mal nicht das geringste ausser einer Stuh und Kammer zu Logirung unserer Hofbedienten als freye Quartier herzugeben schuldig seyn sollen“. Also auch hier hat das moderne Beispiel, nach dem der Staat höhere Bauzuschüsse gewährt, wenn eine Wohnung für einen Staatsbeamten mitgebaut wird, ein historisches Vorbild.

Das Modellhaus der Jahre 1698, mit dessen Bau hauptsächlich in den ersten Jahren nach 1700 der schnelle Aufbau der zerstörten Städte vorangetrieben wurde, war ein zweistöckiges massives Steinhaus, das jedoch in der Ausführung sehr wandelbar war. Die Modellhäuser haben die zwei Jahrhunderte seit ihrem Bau gut überstanden, besonders in Ettlingen kann man sie noch auf Grund einer alten Liste der damaligen Zeit leicht finden. Sie sind nicht auf den ersten Blick als „Einheitsbauten“ zu erkennen, da der Plan von Rossi nur eine Uebereinstimmung in Höhenmaßen, Fenster- und Türbreiten, Fenster- und Türachsen sowie im Materialaufwand vorschrieb. Trotzdem scheint auch in der damaligen Zeit eine gewisse Abneigung gegen das „Einheitshaus“ vorgeherrschet zu haben, denn aus einer späteren Liste geht hervor, daß in Ettlingen nur 38 Bürger ein Modellhaus bauten, was bei den beträchtlichen Vergünstigungen des markgräflichen Hofes immerhin erstaunlich ist.

Interessant und für unsere Zeit wesentlich ist eine Bestimmung in dem markgräflichen Erlaß, die besagt, daß auch die zahlreichen Fremden in der Markgrafschaft genau wie die Bürger das Recht zum Bau dieser Modellhäuser hatten. Sie erhielten darüber hinaus sogar die Zusicherung, „so sie auf obbeschriebene Weiss bauen werden, sollen sie vor sich und ihre Nachkömmling, wenn sie anders kein liegend güter als den Hausplatz und etwa beyliegenden Gärtlein an sich erhandeln würden, in perpetuum von der Leibeigenschaft befreyt seyn“. Diese Fremden waren hauptsächlich Flüchtlinge aus linksrheinischen Gebieten, die der Krieg in die Markgrafschaft verschlagen hatte.

Durch die großzügige Planung des Markgrafen Ludwig Wilhelm war es erst möglich, den Aufbau der Städte Baden-Baden, Rastatt und Ettlingen in kürzester Zeit durchzuführen, und die Versuche, die dabei gemacht wurden, könnten geradezu in unserer Zeit entstanden sein. Die heutigen Gegner einer sinnvollen Planung aber sollten nicht unsozialer erscheinen wollen, als ein absolutistischer Fürst der — ach so „rückständigen“ Vergangenheit. W. H.

Baden-Baden ohne Jugendherberge?

Seltene Gäste bei einer Razzia entdeckt

Recht seltene Zustände und unklare Dinge sind es, die die Öffentlichkeit der Bäderstadt an der Oos zur Zeit beschäftigen. Vor einem Jahr etwa war mit vielen begeisterten Worten mit Zeitungsartikeln und in einer Sitzung des Stadtrates die Errichtung einer Jugendherberge in der prächtig gelegenen Villa Stroh, einem Bau, der der Landschaft weithin ein besonderes Gepräge gibt, gefeiert worden. Die Stadt gab von der vom Stadtrat bewilligten Summe von insgesamt 60 000 DM für die notwendige Herrichtung des Gebäudes frei und der „Jugendherbergetrieb“ begann. Es sprach sich jedoch alsbald herum, daß die Besucher des „Hauses der „Jugend“ durchaus nicht nur Jugendwanderer waren, so daß die Kriminalpolizei sich veranlaßt sah, dort nach dem Rechten zu sehen. Bei einer Razzia fand sie nach ihrem eigenen Bericht nicht einen einzigen solchen wandernden Jugendlichen, für die das Heim eigentlidi errichtet worden ist. Der Bericht der Kriminalpolizei spricht von Landstreichern, Arbeitsheuen, Verdächtigen und „Durchreisenden“, an die der Herbergsvater ohne nähere Kontrolle der Ausweispapiere Jugendherbergsausweise gegen eine Gebühr von zwei DM verkauft haben soll. Die Räume der „Jugendherberge“ sollen sich — ebenfalls

nach diesem Bericht — in einem unglaublich schmutzigen Zustand befunden haben. Sonderbar mutet es an, daß jetzt plötzlich die Stadt vom Kauf des Gebäudes absehen will, obschon sie darin für die Zwecke der Jugendherberge bereits über 20 000 DM investiert hatte, die allerdings Vater Staat an die Stadt nach den abgeschlossenen Verträgen zurückbezahlen muß.

Wie wir erfahren, will nun die Stadt die Jugendherberge in der Villa Stroh, deren Eröffnung mit so viel Begeisterung und Freude begrüßt worden war, wieder schließen. Damit hätte dann Baden-Baden den „Vorzug“ keine Jugendherberge zu besitzen, eine Einrichtung, die für eine Stadt von der Bedeutung Baden-Badens doch eine Selbstverständlichkeit ist. ms.

Gut eingeschlossen

Mannheim (Iwb). Ein Mannheimer Führernehmer brachte in der Nacht zum Montag im Verlauf eines Streites seiner Frau schwere Verletzungen bei und warf sie aus der Wohnung. Als Polizisten die Frau wieder in ihre Wohnung zurückbringen wollten, fanden sie die Tür verschlossen und die Türklinke abgeschraubt. Schlüssel und Türklinke mußten dem wütenden Ehe-mann erst wieder abgenommen werden.

Skizze von Tiermaler M. Pathé

Ich zeichne ein Karrenpferd

Draußen heult der Sturm, Blöcke klappern, Türen knarren, irgendwo klagt ein Hund. Der Himmel ist grau in grau gefärbt, der Regen trommelt an die Fenster. In meinem Ofen knattert das Kienholz, im Halbdunkel meines Arbeitszimmers glüht aus der Ecke der Rohr- ansatz.

Ich muß doch hinaus, mein Temperament ist zu Ende. Ich husche in Hut und Mantel, ver- lasse eilig meinen Schaffensraum, um schnell wieder an der Arbeit zu sein. Als ich die Haus- tür öffne, peitscht mir der eisige Wind ins Gesicht. Ich gehe die einsame Straße entlang und biege um die Ecke. Die Straße ist naß und glänzt im weißen Licht. Die eiligen Schritte halten plötzlich ein: ich sehe in das Gesicht eines Pferdes, das mich fesselt. Ein kleiner Mauervorsprung ist mir gerade recht, mein Taschenkalenderbuch ist zur Hand. Den Hut ins Gesicht gezogen, den Kragen hochgeschlagen, wird mit blaugelbten Fingern gezeichnet.

War das ein leidender Ausdruck im Antlitz dieses Pferdes! Das Zaumzeug, wie war das zerrissen und mit Draht geflickt! Das eine so schöne Mähnenhaar war verkleistert, die Rip- pen schienen aus dem schon längst nicht mehr gepflegten Fell hervor. Das Auge trüb und lei- dend, der Tränensack verklebt, an dem im Som- mer sicher dick die Fliegen saßen. Die Unter- lippe hing herab und die vergilbten Zähne waren sichtbar. Überall war das Tier durch- gebohrt, offen und verkürrt, am Nasenbein, auf dem Rücken Spuren von dicken Striemen im rauhen Fell.

Ich stehe allein mit diesem armen Geschöpf und zeichne trotz des Unwetters weiter. Sein Kopf hängt tief zu Boden und die Unterlippe ist ständig durchzuckt. Da trete ich ganz nahe heran und streiche das nasse Kopfhaar und höre, wie das Tier leise mit mir spricht: „Sag, lieber Mensch, warum zeichnest du mich? Bin ich es noch wert, gezeichnet zu werden? Früher, als ich jung, ein sprühendes Füllen war und neben meiner feisten Mutter auf grüner Koppel daberstürmte in goldener Freiheit, da hättest du mich zeichnen müssen. Heute...“ Das Pferd sprach leise weiter: „Goldene Pokale waren einst auf Rennbahnen meine Preise, stür- mische Zurufe, höchster Beifall galten mir. Dann wurde ich Kutachenpferd, später kam ich in einen Wandermilchkuh, und heute, bin ich in der Hand eines rohen Menschen, der mich für Pfennige gekauft hat, als ich schon ein paar mal am Boden lag und nicht mehr weiter konnte. Ich habe einen kalten, zugigen Stall, Schläge an- statt Häcksel und Hefer, minderwertiges Stroh, keine angewärmte Kandare mehr, die mir liebe- voll hineingehängt wurde; heute muß ich vom frühen Morgen bis in die Nacht Gelegenheits- fahrten machen. Kohlen, Steine und alles mög- liche andere ziehen. Kein liebes Wort mehr...“

Eine Tür knallt ins Schloß und schreckt mich auf, der Kutacher erscheint, schwingt sich auf dem Wagen, dreht die Bremse los, schnalzt mit der Zunge, das Pferd legt sich an die Riemen — und das Bild verschwindet im Schleier des Regens und Nebels. (afd)

Der beste Roman wird prämiert

Die „Büchergilde Gutenberg“ sucht durch ein Preisausschreiben zur För- derung junger deutscher Schriftsteller Romane in deutscher Sprache, die noch nicht veröffent- licht sind. Für die besten Werke sind drei Preise von 3000, 2000 und 1000 DM ausgesetzt. Übersetzungen aus anderen Sprachen sind aus- geschlossen. Die Manuskripte, die bis zum 31. Mai 1950 bei der Büchergilde Guten- berg in Frankfurt eingegangen sein müssen, sollen nicht mit Namen des Autors, sondern mit einem Kennwort versehen sein. Ein ver- schlossener Briefumschlag, der das Kennwort trägt, soll Name und Adresse des Einsenders sowie eine kurze Inhaltsangabe des Werkes enthalten.

Der Erfinder des Diesel-Motors und seine Zeit

Menschen um die Jahrhundertwende

Glanz und Blend einer Zeit, die uns heute als die letzte glückliche Epoche Europas erscheint, werden in dem kulturhistorisch bedeutsamen Werk Eugen Diesel: „Jahr- hundertwende. Gesehen im Schicksal meines Vaters“, in entzgender Weise an- schaulich. Wir gewinnen zugleich tiefe Einblicke in die Seele eines Mannes, des Erfinders Rudolf Diesel, der vom reinsten Willen für den Fortschritt der Mensch- heit erfüllt war und den Gefahren des Reichtums und des Machtstrebens dennoch erlag. (Verlag Reclam, Stuttgart).

Als mich die Nachricht traf, daß mein Vater auf der Überfahrt nach England ver- schwunden sei, aber sein Tod noch keineswegs festgestellt war und noch niemand von Selbst- mord und Vermögensverfall sprach, da wußte ich, daß er seinem Leben ein Ende gesetzt hatte, daß kein Vermögen da sein würde; die ganze Situation ward wie durch ein Bittlicht erhell- t, und ich empfand seinen Tod nicht als Rätsel.

Die Welt der Jahrhundertwende entfaltete sich in der letzten Zeit, ja in den letzten Wochen und Tagen Rudolf Diesels noch einmal vor seinen Augen auf erstaunliche Weise wie in einer Art von Panorama. Auch hatte er manches so gelenkt, daß er die Revue seines Lebens passieren lassen konnte. Er ist noch viel umhergerast, hat die Verwandten und Freunde besucht und ihnen in einem Tone Lebewohl gesagt, der nach seinem Tode offen- barte, daß ein Abschied auf immer gemeint sei. Er kam in schöne Hotels, obwohl er in der letzten Zeit sehr sparte, um seiner Frau noch einiges Geld hinterlassen zu können. Er kam in herrliche Häuser von Freunden in der Schweiz, Deutschland, Belgien. Er flog im Zep- pelin, um in seinem Leben doch einmal geflo- gen zu sein. Er sah noch manche Theatervorstel- lung, wurde noch zu manchem guten Diner eingeladen, ging noch einmal auf die Jagd. Eine Gruppe von etwa hundert amerikanischen

Atom-Explosionen im Weltall / Welten explodieren — Kosmische Atombomben

Atom-Explosionen im Weltall? Ketten- Reaktionen von so ungeheurer Gewalt, daß Riesensterne einfach explodieren? — gibt es das? — Dann wäre die Erfindung der Atom- bombe durch den Menschen kein so primäres Ereignis wie wir glauben...

Schon von über 1000 Jahren haben chine- sische Astronomen über das plötzliche Auf- flammen neuer Sterne am Himmel be- richtet. Seitdem hat man mehrere solcher Sterngeburten (Novae) beobachtet, auch Sterne, die noch tausendfach heller aufblitzen (Super- novae). Und seit 15 Jahren weiß man, daß es nicht hier nur um inneratomare Vorgänge han- deln kann, um Kettenreaktionen, wie sie uns von der Atombombe her bekannt sind.

Sonnen, die explodieren — eine phan- tatische Vorstellung!

Tatsächlich ist das plötzliche Aufflackern eines Sterns zu vielfacher Helligkeit das sichtbare Signal einer Weltkatastrophe, die zu einem orgastischen Ausbruch von Licht und Glut führt. Gestern noch ein fast unsichtbares Pünktchen in einem Spiralnebel, heute schon ein lichtstarker Stern, der mit bloßem Auge sichtbar ist! Woher diese millionenfache Licht- fülle?

Allein in den Jahren 1936—1940 wurden von den größten Sternwarten der Welt rund 3000 fernste Nebel (Milchstraßen- systeme) systematisch abgesehen und dabei 18 Supernovae entdeckt, also neue explodierende Riesensterne. Natürlich waren sie vorher auch vorhanden, als winzige Pünkt- chen, die auch das lichtstärkste Teleskop nicht

ausfindig machte. Denn die meisten dieser explodierenden Sterne sind Millionen Licht- jahre von uns entfernt. Das bedeutet, daß sie, die wir heute aufflammen sehen, schon zu einer Zeit explodierten, als es noch keine Menschen auf der Erde gab. Eine Nova im Sternbild des Herkules dagegen ist „nur“ 1500 Lichtjahre von uns entfernt.

Der hellste dieser beobachteten Neusterne war 500 millionenmal so hell wie unsere Sonne.

Er verstrahlte in 100 Tagen so viel Licht, als würde man in diesem Zeitraum 10 Quintillio- nen Tonnen Kohle verbrennen. Eine unvor- stellbare Menge, die wohl im ganzen Sonnen- system nicht Platz hätte. Es ist klar, daß es sich hier nur um Kernreaktionen handeln kann. Hätte sich dasselbe Ereignis auf unse- rer Sonne abgespielt, dann wären alle Pla- neten, auch die sonnenfernsten, wie Zunder mitverbrannt.

Die Helligkeit eines solchen Neusters ver- geht rasch. Nachdem er sich explosions- artig aufgebläht und glühende Gaswolken mit 1000 Kilometer-Sekundengeschwindigkeit aus- geschleudert hat, bis er vieltausendfache Son- nengröße erreichte, nachdem er dazu in wenigen Wochen so viel Energie verstrahlt wie unsere Sonne in 5 Millionen Jahren, beginnt dieser Riese langsam zu verblasen. Das kos- mische Feuerwerk ist abgebrannt. Eine Welt- katastrophe, von der wird Erdbewohner kaum etwas ahnen, ist vorüber.

Das ungeheure Anwachsen der Lichterschel- lung einer Nova ist nicht darauf zurückzu-

führen, daß ihre Temperatur so mächtig an- gestiegen ist — man muß auf solchen Novas nur 10000 Grad Oberflächentemperatur, also 4000 Grad mehr als auf der Sonnenoberfläche — sondern auf die unermessliche Aus- dehnung des explodierenden Sonnenballs.

Unsere Sonne, als Supernova gedacht, würde mit ihrer Glutmasse weit in die entfernte Neptunbahn hineinreichen, also über alle Planetenbahnen hinaus das ganze Sonnensystem erfüllen.

Erde, Mars, Jupiter, Saturn usw. würden von der Sonne wie von einem riesenhaften Feuert- wolk allmählich verschlungen werden.

Dann verglüht der Neusterne fast so schnell, wie er entflammt ist. Ist er in einem weit- entfernten Milchstraßensystem (Nebel) aufge- taucht, dann sehen wir bald überhaupt nichts mehr von ihm. Im Bereich unserer Milchstraße dagegen hinterläßt er schwach leuchtende Nebelspuren, oft jahrhundertlang, bis auch dieser Sternstaub im All zerstoßen ist. Was übrig bleibt von einer durch inneratomare Kräfte explodierten Sonne, ist nichts als Staub- wolken, die das Weltall erfüllen... kos- mischer Schutt! Universum.

Von Henri Bordeaux

Nachdenkliche Geschichten

Als der Krieg aus war, kam der Soldat nach Haus. Aber er hatte kein Brot. Da sah er einen, der hatte Brot. Den schlug er tot. Da darfst du doch keinen totschlagen, sagte der Rich- ter. Warum nicht, fragte der Soldat.

Als die Friedenskonferenz zu Ende war, gingen die Minister durch die Stadt. Da kamen sie an einer Schießbude vorbei. Mal schießen der Herr? riefen die Mädchen mit den roten Lippen. Da nahmen die Minister alle ein Ge- wehr und schossen auf kleine Männer aus Pappe. Mitten im Schießen kam eine alte Frau und nahm ihnen die Gewehre weg. Als einer der Minister es wieder haben wollte, gab sie ihm eine Ohrfeige. Es war eine Mutter.

Es waren einmal zwei Menschen. Als sie zwei Jahre alt waren, da schlugen sie sich mit den Händen. Als sie zwölf Jahre alt waren, schlugen sie sich mit Stöcken und warfen mit Steinen. Als sie zweiundzwanzig waren, scho- sen sie mit Gewehren nacheinander. Als sie zweiundvierzig waren, warfen sie sich mit Bomben. Als sie zweiundsechzig waren, nah- men sie Bakterien. Als sie zweiundachtzig waren, da starben sie. Sie wurden nacheinan- der begraben. Als sich nach hundert Jahren ein Regenwurm durch ihre beiden Gräber fraß, merkte er gar nicht, daß hier zwei verschie- dene Menschen begraben waren. Es war die- selbe Erde. Alles dieselbe Erde.

Als im Jahre 5000 ein Maulwurf aus der Erde herauskuckte, da stellte er beruhigt fest. Die Bäume sind immer noch Bräume. Die Krä- hen krächzen noch. Und die Hunde heben immer noch ihr Bein. Die Sonne und die Sterne, das Moos und das Meer und die Mücken; Sie sind alle dieselben geblieben. Und manchmal — manchmal trifft man einen Menschen.

Englische Zigarettenfabriken bringen jetzt eine neue Marke mit einem geriffelten Papp- mundstück auf den Markt, durch das 20 Pro- zent Tabak gespart werden soll. Das neue Mundstück hat nichts mit einem Filter zu tun, sondern soll lediglich der Kippenverschwen- dung Einhalt gebieten. Das eine Zehntel der Tabakersparnis soll dem Raucher zugute kom- men. 20 Players oder Gold Flake, die bisher umgerechnet 1,85 Mark kosteten, sind jetzt mit Mundstück für 1,65 Mark zu haben. Mit dem anderen Zehntel sollen die Kosten der neuen Maschinen gedeckt werden. Von der neuen Marke werden einstellweilen in einer Bristol Fabrik 14 000 000 Stück pro Woche hergestellt. Man will abwarten, ob die Eng- länder sich an das kippenlose Rauchen ge- wöhnen können.

Das Buch, das wir empfehlen

Hermann Strenger: „Je die Welt gestreut“ Roman. — Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

Viele Schwaben kennen Hermann Stre- nger aus der Zeit, da er das Feuilleton der „Württembergischen Zeitung“ geleitet hat, manche freuten sich, als im Jahre 1942 bei der Deut- schen Verlagsanstalt sein biographischer Roman „Strom aus der Erde“ um den amerikani- schen „Schwefelkönig“ Hermann Frasch aus Gaildorf erschien, in dem das Wort vom weit- weiten Schwabentum wieder einmal seine Be- stätigung fand. Nun liegt, als zweite Gabe des phantasievollen Fabulierers, ein weiterer Roman vor, den der gleiche Verlag herausgebracht hat und der gleich dem ersten aus der Heimat in die Ferne führt. Schwabentum hier sich durch- setzen, dort aber auch fremden, giftigen Einflüs- sen zum Opfer fallen läßt. „In die Welt ge- streut“ ist das Buch von den Samen- händlern aus dem Albdröflein, die in Hol- land, in der Schweiz und in Frankreich, in Österreich-Ungarn und Rußland, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ihre Ware an den Mann gebracht haben, teils reiche Leute, teils Sonderlinge, teils leichtsinnige Brü- der geworden sind und dafür gesorgt haben, daß auch im heimlichen Dorf mit der Zeit „Weltluft“ zu wehen begann, die nicht allen be- kömmlich war. Dieses Dorf ist der eigentliche „Heid“ des Romans, obwohl es im Lauf der Er- zählung immer mehr hinter anderen Schauplät- zen zurücktritt. Freilich: Strenger läßt sich in diesem Buch weniger lange bei Milieuschilde- rungen auf als im ersten. Das Dorf, das sind seine Menschen, einer wie der andere, einer mit dem andern und wieder ihn, einer als Schicksal des anderen. Keiner ist unwichtig, kaum einer wichtiger als seine Nachbarn, Freunde und An- gehörigen. Von Anfang an war Strenger groß in der Kunst des Wegglassens. Seine Technik ist eine pointillistische: aus vielen kleinen Farb- kernen ergibt sich ein Bild. Man muß sich ein- lesen in seine Schreibweise, bis einem der häu- fige und immer plötzliche, meist überraschende Szenen- und Personenwechsel nicht mehr verir- rert. Sein Dialog ist knapp, oft nur auf ein

paar Andeutungen beschränkt, seine Schilderun- gen der sichtbaren Welt und bewegten Vor- gänge sind größtenteils Musterbeispiele der Ver- dichtung in Worten. Ihm geht es um ein Stück heimlicher Welt, das er nicht verklären und verschönern, aber auch nicht sächlich kalt zer- gliedern und Neugierigen preisgeben will, son- dern das ihm beispielhaft erscheint für das rä- selvolle Wirken des Schicksals, dem er mit fühlbarer Lust auf seine verschlungensten Pfade folgt. So gelingt ihm ein neuer Typus des Hei- matromans, auf weit höherer Ebene als der der üblichen Heimatdichtung. E. Kurt Fischer.

Um den Literatur-Nobelpreis

Stockholm. Die Nobelpreisträger Tho- mas Mann und Adré Gide haben kritisiert, daß der italienische Philosoph und Schrift- steller Benedetto Croce nicht den dies- jährigen Nobelpreis für Literatur erhalten hat, obwohl er zu den Hauptkandidaten gehört habe. Die beiden Dichter antworteten auf eine Um- frage der Stockholmer Zeitung „Dagens Nyh- eter“ zum Meinungsstreit um den in diesem Jahre nicht vergebenen Literaturpreis. An der Umfrage haben sich weiter die Nobelpreis- träger Hermann Hesse, Roger Martin du Gard und Pearl S. Buck beteiligt. — Thomas Mann erklärte: „Ich bin verwundert, daß die schwe- dische Akademie sich nicht einigen konnte, den Preis an Croce zu geben. Es wäre sehr schade, wenn er den Preis nicht bei Lebzeiten erhielt.“ Adré Gide erklärte, er verstehe nicht, wie man Croce den Preis nicht geben konnte.

Der Dichter Hermann Hesse setzte sich in einem Antworttelegramm aus Montagnola für den in Jerusalem lebenden jüdischen Theo- logen, Philosophen und Dichter Martin Buber ein, während die amerikanische Dichterin Pearl S. Buck den chinesischen Kulturphilosophen und Essayisten Lin Yutang nennt. Der ebenfalls befragte französische Dichter Roger Martin du Gard verweist auf die fran- zösischen Dichter Georges Duhamel und Albert Camus sowie auf den italienischen Romanzier Alberto Moravia.

dem Hotel „Frankfurter Hof“ in Frankfurt zu einem schönen Essen beieinander, in dem Hotel, in welchem sein amerikanischer Freund Adolphus Busch, der gerade in der Nähe von Frankfurt darniederlag, immer zu wohnen pflegte. An schönen Herbsttagen flog über dem damals so eleganten Frankfurt häufig der Zep- pelin, Viktoria Luise, freudig begrüßt von Chris- ten und Juden, die gesellig im Palmengarten zum Five-o'clock-tee versammelt waren. Die wilhelminische Gesellschaft empfand in ihren letzten Friedensmonaten den Zepplin wie eine Verheißung auf eine noch viel schönere Zu- kunft. Der berühmte Flugzeugkonstrukteur Ed- mund Rumpler hatte einige Jahre früher erklärt, daß das Fliegen den Krieg unmöglich mache.

Noch einmal trat auf einen Tag ein Automo- bil von 70 PS in unseren Dienst. Noch einmal überfiel die Familie die wohlbekannte Stim- mung der herrlichen Autoreisen. Wir fuhren auf den Feldberg, auf dem Brühlhüde von der Wabrolohe geschützt geschlafen hatte, bis sie Siegfried erweckte. Und so mußte tatsächlich noch einmal Richard Wagner, dessen Lebens- werk in der Jahrhundertwende triumphierend kulminierte, in Diesels Gesichtskreis treten. Diese mystische Verbindung des Wagnerkomplexes mit der Geographie auf dem Feldberg interes- sierte ihn sehr. Wir aßen da oben zu Mittag und schrieben Ansichtskarten.

Von Frankfurt fuhr Diesel allein nach Gent, und das Reiseprogramm lautete, daß er am 29. September abends von Antwerpen abfahren und am 30. September in Harwich eintreffen sollte. Die Endsituation erscheint, was die Nach- klänge aus der Jahrhundertwende und das Dieselsche Schicksal betrifft, fast unheimlich. Große Endsituationen unterliegen, wie im Drama so auch im Leben, dem Gesetz des Zusammen- raffens. Höchst seltsame Zusammenreffen spuk- ten über diesen Tagen. Wie kommt es, daß Diesel gerade im Kanal sein Ende finden sollte,

den er unter dramatischen, sein Schicksal for- menden Umständen zweimal als Kind gekreuzt hatte, ehe er nach Deutschland kam? Warum benützte er gerade eine Schiffsfahrtslinie nach Harwich, jenem englischen Hafen, von dem aus er sich 1870 als zwölfjähriges Kind einschiffte? Er hat in einem Briefe angedeutet, daß ihm dies Zusammentreffen auffiel. Wie kommt es ferner, daß Diesel seine letzten Lebensstage ausgerech- net wieder auf einer Weltausstellung verbrin- gen mußte, wo die Weltausstellungen wirflam- mende Panale des Fortschritts sein ganzes Leben begleitet hatten? Auf dieser Weltausstellung in Gent bildete ein großer Dieselmotor aus dem Werk seiner belgischen Freunde Carels den Hauptanziehungspunkt, in der damaligen Sprache den Clou. Noch einmal sah Diesel auf dieser letzten Weltausstellung vor dem Weltkrieg die Glorie der Jahrhundertwende, die aber am Ver- blasen war. Er interessierte sich, nur einige Stunden vor seinem Tode, auf fast erschreckende Weise für alles und jedes, für Kunst, Luxus, Fraueneleganz, Technik, Volksleben, er ließ sein Auge über feine Stoffe, Bronzen, Gemälde, Teppiche gleiten, besuchte die flämische Kermis und mitten in dem Getriebe sah er, wie der große Dieselmotor alles übrige auf der Ausstel- lung wie ein schwarzes Mahnmahl an Bedeutung übertrage.

Die Ausstellung „Kind und Kunst“, die an- läßlich des „Jahres des Kindes“ in der Mann- heimer Kunsthalle zu sehen war, wurde seit ihrer Eröffnung von ungefähr zehntausend Personen besucht. Die Ausstellung soll Mitte November in Hamburg und anschließend in verschiedenen anderen deutschen Städten gezeigt werden. Eine internationale Auswahl von Kinderzeichnungen bildet den Hauptbestand- teil der Schau.

Müssen wir die Saar aufgeben?

Die Bundesregierung soll Partner der Franzosen sein

Diese Frage behandelt der diplomatische PS-Mitarbeiter der „AZ-Württembergische Abendzeitung“ in einem Sonderdruck, der jedem Bundestagsabgeordneten vor der gestrigen Generaldebatte über die Außenpolitik der Bundesregierung ausgehändigt wurde. Wir veröffentlichen nachstehend die wesentlichsten Ausführungen.

Wenn die deutsche Bundesrepublik unter den gleichen Bedingungen wie das Saarland in den Europarat eintritt, so erkennen wir das Saarland als autonomen Staat an. Die Saarländer werden aufhören, deutsche Staatsangehörige zu sein. Deutschland, das nach den Potsdamer Beschlüssen der Viermächteverwaltung unterliegen sollte und dessen politische und wirtschaftliche Einheit die Alliierten angeblich wiederherzustellen sich vorgenommen hatten, wäre endgültig in drei voneinander verwaltungsmäßig völlig getrennte

Staatsgebilde zerfallen, nämlich in das Saarland, die westdeutsche Bundesrepublik und die sogenannte Deutsche Demokratische Republik. Daß wir zu dieser Entwicklung Ja und Amen sagen, kann niemand von uns verlangen.

Würden alle Mittel ausgeschöpft

Gegen die Bildung der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik haben wir durch die Stimme des Bundestags und der Bundesregierung Verwahrung eingelegt. Im Falle der Separation des Saarlandes sind wir in einer bedenklichen Zwickmühle. Wir wollen uns in die westliche Welt der Freiheit und der Demokratie einordnen. Der Weg dorthin führt uns über den Europarat. Die französische Regierung hat ihren Willen durchgesetzt. Wir können dort nur gleichberechtigt mit dem

Saariand eintreten. Die Bundesregierung scheint entschlossen zu sein, den Eintritt in das Europaparlament mit der Anerkennung des Saarlandes zu bezahlen.

Man wird sich fragen, mußte das so kommen? Man wird zu einem späteren Zeitpunkt die Schuldfrage, die sich hier auflutet, noch mit einer viel schärferen Betonung ansprechen. Man muß sich heute fragen, ob alle Mittel erschöpft wurden, um die Haltung und Absichten der französischen Regierung in der Saarfrage zu erforschen. Man muß die Regierung Dr. Adenauers ernstlich fragen, was geschehen ist, um der französischen Lösung der Saarfrage eine andere Lösung entgegenzusetzen. Wahrscheinlich ist nichts geschehen, schon aus dem geradezu armseligen Grunde, daß keines der vielen Bundesministerien für die Saarfrage „zuständig“ ist.

Hüttenwerke, schließt sich ein Kapitel über „Hohes Kommissariat“ im Saarland an, das von der deutschen und der französischen Regierung mit je einem Beauftragten gebildet wird und das die beiden Regierungen auf Vorfälle aufmerksam machen soll, die mit den Bestimmungen dieses Vertrags nicht im Einklang stehen. Wir können auch einmal einen Hohen Kommissar ernennen.

Das ist wegen der werdenden Gleichberechtigung nicht von ungefähr. Selbstverständlich wird es über ein solches Abkommen Meinungsverschiedenheiten geben. Kapitel XII sieht deshalb eine Schiedsbehörde vor, die gebildet sein soll aus dem deutschen und französischen Mitglied der Internationalen Saarbehörde, aus dem deutschen und dem französischen Hohen Kommissar im Saarland und einem durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten zu ernennenden Vorsitzenden. Der Spruch dieser Schiedsbehörde ist endgültig und bindet beide Regierungen.

Der letzte Artikel (65) zeigt, wohin das Ganze zielt: „Die beiden vertragschließenden Teile stellen ihr Einverständnis darüber fest, daß die besonderen, für das Saarland getroffenen Vereinbarungen nur ein erster Schritt zu einer weitgehenden Verschmelzung der deutschen und der französischen Wirtschaft im Geiste einer allgemeinen europäischen Wirtschaftsverflechtung sein sollen. . . Sie werden deshalb spätestens nach Ablauf eines Jahres Beauftragte ernennen, die die Möglichkeit einer deutsch-französischen Zoll- und Währungsunion prüfen sollen.“

Schweigen der Regierung bedeutet Pflicht der Öffentlichkeit zum Reden

Bei dieser Karez der Staatsverwaltung gewinnt die Haltung der öffentlichen Meinung eine um so größere Bedeutung. Demokratie bedeutet Teilnahme aller an den öffentlichen Angelegenheiten. Es ist niemand verwehrt, seinen Beitrag zu leisten, und wer glaubt, einen Beitrag leisten zu können, ist verpflichtet, zu reden.

Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die Initiative, die der Süddeutsche Rundfunk mit den sieben Saarsendungen ergriff, die er im September veranstaltete, eine allgemeine Bedeutung. Aber auch die einseitigen keineswegs klaren Zusammenhänge, die zu dem Einspruch der französischen Regierung gegen diese Sendung (und merkwürdig genug, sogar zu einem Einspruch gegen eine Sendung über die deutsch-französische Verständigung) führten, scheinen der Aufhellung zu bedürfen.

In der siebten und letzten Saarsendung, die der Süddeutsche Rundfunk am 3. Oktober brachte, fand sich folgende Stelle:

„Wir sollten die Franzosen beim Wort nehmen. Sie haben immer erklärt, sie seien in erster Linie an der Einbeziehung der Saar in das französische Zoll- und Währungssystem interessiert, weil sie die Saar als Käufer und Lieferanten brauchen. Nur um die Zoll- und Währungsunion der Saar mit Frankreich herstellen zu können, müsse die Saar verwaltungsmäßig von Deutschland getrennt werden.“

Man müßte also den Beweis erbringen, daß die deutsche Bundesrepublik technisch und verwaltungsmäßig in der Lage ist, eines ihrer Länder, nämlich das Saarland, zoll- und währungsmäßig an Frankreich anzuleihen, ohne daß dadurch an der politischen Zugehörigkeit des Landes Saar zu Deutschland etwas geändert wird.“

Der Vorschlag zu einem Saarkompromiß

In der Sendung wurde weiter gesagt, daß solche Pläne vorliegen. Sie liegen auch uns vor und wir halten sie für wichtig genug, sie der Öffentlichkeit und damit der Bundesregierung vorzulegen. Denn sie öffnen vielleicht in letzter Stunde den Weg zu einem Saarkompromiß, wie er übrigens auch dem Herrn Bundeskanzler vorgeschwebt zu haben scheint, als er in einem Presseinterview kürzlich die Formel wählte: „Wir haben Rechte an der Saar, die Franzosen haben dort Interessen. Zwischen beiden muß ein Ausgleich gefunden werden.“ Der Plan, der uns vorliegt, geht von dem Grundgedanken aus, daß das Saarland ein Land der deutschen Bundesrepublik bleibt, aber zoll- und währungsmäßig an Frankreich angeschlossen wird.

In der uns vorliegenden „Skizze für ein deutsch-französisches Abkommen über das Saarland“, die in dreizehn Kapiteln und fünfundsiebzig Artikeln gegliedert ist, wird zunächst die staatsrechtliche Stellung des Saarlandes behandelt. Das Saarland bildet ein Land der deutschen Bundesrepublik, aber die Bundesgesetzgebung findet in der Saar nur insoweit Anwendung, als ihr nicht die Bestimmungen einer Zoll- und Währungsunion des Saarlandes mit Frankreich im Wege stehen. Diese Zoll- und Währungsunion ist nach dem Muster der schweizerisch-liechtensteinischen Zollunion konstruiert. Sie enthält demgemäß eine Kündigungsklausel, wobei aber (um das französische Mißtrauen zu beruhigen) der Kündigungsground in einem obligatorischen Schiedsverfahren angefochten werden kann. Im Saarland findet die gesamte französische Gesetzgebung Anwendung, die sich auf die Ein- und Ausfuhr von Waren, auf die Kontrolle des Außenhandels, und was dazu gehört, bezieht. Es bleibt also insoweit im Saarland der Zustand erhalten, wie er heute auf Grund des französischen Gesetzes über die Zoll- und Währungsunion mit dem Saarland vom 1. April 1948 besteht, nur mit dem Unterschied, daß diese einseitige französische Anordnung nunmehr die Zustimmung der Bundesregierung in einem völkerrechtlichen Vertrag erhält. Da die Einbeziehung der Saar in das französische Zoll- und Währungsgebiet unweigerlich die Einführung der französischen indirekten Steuern und Monopole zur Folge hat, muß auch in dieser Hinsicht der jetzt auf Grund der sogenannten saarländisch-französischen Haushaltssatzung bestehende

Zustand beibehalten werden. Da die Anwendung französischer Zoll-, Devisen- und Steuergesetze im Saarland eine besondere Gerichtsorganisation fordert, wird nach dem uns vorliegenden Plan auch in dieser Hinsicht das Wesentliche aus dem sogenannten saarländisch-französischen Justizabkommen von der Bundesregierung zu übernehmen sein. Insofern sollen also die Franzosen alles im Saarland behalten, was sie heute in Händen haben. Unterschied: Als Partner tritt für sie nicht eine Saarregierung zweifelhafter Legitimation, sondern die deutsche Bundesregierung auf. Insofern erkennen wir also den jetzt im Saarland geschaffenen Zustand an. Auf diesen Gebieten des Außenhandels, der Währung, der indirekten Steuern wird die deutsche Bundesgesetzgebung in ihrer Anwendung auf das Saarland suspendiert.

Deutsch-französische Garantie für Saarahaushalt

In den Kapiteln IV und V finden sich Bestimmungen über die Beteiligung des Saarlandes an den Reinerträgen der französischen indirekten Steuern und Zölle sowie über die Deckung eines Defizits des Saarahaushalts, für das die deutsche und die französische Regierung gemeinsam aufzukommen hätten. Bei

„Internationale Behörde“ mit Deutschland und Frankreich

Um eine allen berechtigten Ansprüchen gerecht werdende Verteilung der Kohlen-, Koks- und Stahl-Produktion des Saarlandes zu sichern, wird in Kapitel VIII eine „Internationale Saarbehörde“ geschaffen, an der Deutschland und Frankreich sowie andere am Saarhandel interessierte Regierungen, die den Wunsch dazu haben, beteiligt sind. Die Kompetenzen der „Internationalen Saarbehörde“ sind sinngemäß den Kompetenzen der „Internationalen Ruhrbehörde“ nachgebildet. Man

hat uns nunmehr genug und übergenug gesagt, die Ruhrkontrolle sei nur ein erster Schritt zu ähnlichen Maßnahmen in den anderen westeuropäischen schwerindustriellen Bezirken. Wenn das kein leeres Wort und Sand in die Augen unserer Vertrauensseligkeit sein soll, dann muß der nächste Schritt dieser Art logischerweise an der Saar getan werden. An Bestimmungen über Reparationen und über die heute von der französischen Regierung unter Zwangs-Verwaltung gehaltenen

Mit diesem Saarland, das ein Teil der deutschen Bundesrepublik ist und dessen Bürger deutsche Staatsangehörige sind, die ihre acht Abgeordneten in den deutschen Bundestag schicken, werden wir wieder die natürlichen Handelsbeziehungen herstellen müssen und wollen, die die Saarwirtschaft und sogar die Saarregierung heute bereits mit allem Nachdruck verlangen. Dies soll dadurch geschehen, daß in den deutsch-französischen Wirtschaftsabkommen jeweils besondere Kontingente für den Saarhandel mit dem übrigen Deutschland festgelegt werden, der im übrigen in beiden Richtungen von allen Zöllen, Einfuhrverboten usw. freibleibt. Dieser Zustand ist nicht neu. Er bestand bereits unter dem Versailler Vertrag und hat sich dort bewährt.

Bei diesem Plan würde also den Franzosen im Saarland alles verbleiben, was sie in wirtschaftlicher Hinsicht heute für sich selbst für unentbehrlich halten. Sie würden die deutsche Zustimmung zu ihren wirtschaftlichen Plänen, die endgültig und ohne Hintergedanken ist, durch den Verzicht auf die politische Abtrennung des Saarlandes vom übrigen Deutschland erkaufen. Das Saarland würde eine Art deutsch-französisches Kondominium. An Stelle der Saarregierung würde für die Franzosen als Vertragspartner die Bundesregierung treten. Aber: das Saarland bleibt ein Land der deutschen Bundesrepublik mit weitgehenden autonomen Befugnissen.

hat uns nunmehr genug und übergenug gesagt, die Ruhrkontrolle sei nur ein erster Schritt zu ähnlichen Maßnahmen in den anderen westeuropäischen schwerindustriellen Bezirken. Wenn das kein leeres Wort und Sand in die Augen unserer Vertrauensseligkeit sein soll, dann muß der nächste Schritt dieser Art logischerweise an der Saar getan werden. An Bestimmungen über Reparationen und über die heute von der französischen Regierung unter Zwangs-Verwaltung gehaltenen

Baden oder Südweststaat?

Zwei Jahre lang wurde von Freiburg aus das Zustandekommen einer Vereinbarung über einen Südweststaat verhindert. Nachdem es in Freiburg endlich dümmert, daß das kleine Südbaden die großen Lasten, die die Besatzung verursacht, nicht mehr allein verkraften kann, ist es vor allem der südbadischen Staatspräsident, der mit einem auffallenden Eifer, der, wenn er tatsächlich der Schaffung des Südweststaates gelten würde, nur lobenswert wäre, auf die Volksabstimmung drängt. Noch ist Nordbaden, dank der ganz erheblichen Zuschüsse, die Nordwürttemberg für Nordbaden leisten kann und leistet, schuldenfrei, denn das Land Württemberg-Baden ist dank seiner musterhaften Verwaltung und seiner starken Wirtschaftskraft, die vor allem in Nordwürttemberg verankert ist, völlig schuldenfrei.

In Nr. 213 der Badischen Neuesten Nachrichten vom Freitag, den 28. Oktober 1949, ist als Ergebnis der Leser-Rundfrage, ob „Gesamtbaden oder Südweststaat“ ausgeführt, daß von den eingegangenen Antworten die Anhänger des Südweststaates mit rund 14 Prozent und die für Gesamtbaden mit 86 Prozent vertreten waren. Wer aber etwa glauben wollte, daß dieses Ergebnis ein auch nur annähernd richtiges Bild der wirklichen Volksmeinung darstellt, dürfte bei der tatsächlichen Abstimmung vielleicht eine Enttäuschung erleben. Das Ergebnis der Leser-Rundfrage zeigt nur mit klarer Deutlichkeit, daß die Personen, die für die Herstellung des alten Baden interessiert wurden, zu einer regeren Meinungsäußerung veranlaßt wurden, als dies bei den Anhängern und Befürwortern des Südweststaates der Fall war. Die Anforderungen, die in der jetzigen Zeit an die einzelnen Staaten gestellt werden, verlangen von den Menschen, die über die Staatsbildung abzustimmen haben, mehr als eine gefühlsmäßige Einstellung zu einem einmal bestehenden Lande, das ja seine Entstehung keinem Volkswillen und keiner organischen Entwicklung verdankt, sondern lediglich ein von Napoleon I. aus nachpolitischen Erwägungen heraus geschaffenes Staatsgebilde war. Hätte damals, als das Großherzogtum Baden von Napoleon I. unter Zuhilfenahme der Säkularisation geschaffen wurde, das Volk über die Bildung des badischen Staates abzustimmen gehabt, so wäre bestimmt ein anderes Staatsgebilde entstanden.

Wenn heute die in Freiburg sitzenden Verfechter einer Wiederherstellung des alten Badens so sehr darauf abheben, daß das Baden in seiner alten Gestalt sehr wohl lebensfähig sei, hätte es doch früher mit Recht einmal die Bezeichnung „Musterlande“ gehabt, so muß doch auch dazu gesagt werden, daß es die liberale Aera der sechziger und späterer Jahre des vorigen Jahrhunderts war, in der weitschauende Männer von wesentlich anderer politischer Anschauung als die heutigen südbadischen Staatslenker Badens Politik bestimmten. Wenn aber schon rückwärts marschiert werden soll, dann warum nur bis zur Gründung des Großherzogtums? Wäre es für die Mächte, die hinter den Verfechtern von Altbaden stehen, nicht noch zweckmäßiger, aus dem Breisgau wieder Vorderösterreich zu machen? Den Anfang dazu hat ja die südbadische Residenz in Freiburg mit ihrer Straßenbenennung schon gemacht. Das Markgräflerland gibt wieder eine Markgrafschaft, die Beinhingischen, Hohenloehischen und Fürstenbergischen Lande werden wieder selbständig, die Bistümer Speyer, Mainz und Straßburg wieder weltliche Lande, die sich alle mit Schlagbäumen abschließen. Wenn dann auch noch das Erzbistum Freiburg aufgehoben und das Bistum Konstanz wieder errichtet würde, bestünde vielleicht die Möglichkeit, daß etwas von des großen Wessenberg's Geist die Freiburger Kammer für die Wiederherstellung von Altbaden befruchten könnte.

In einem Zeitalter, in dem sich ernste Staatsmänner mit dem Zusammenbruch von ganz Europa beschäftigen, sollte man meinen, daß der Zusammenschluß kleiner Länder von allen Einsichtigen begrüßt und mit allen Mitteln gefördert würde. Die Gründe, die gegen den Zusammenschluß geltend gemacht werden, zwingen zu Entgegnungen. Im freien Wort der Badischen Neuesten Nachrichten Nr. 22 sucht eine Frau Mühlbach in Rastatt gegen den Zusammenschluß dadurch Stimmung zu machen, daß sie schreibt: „Was Dr. Maler — gemeint ist der württ.-bad. Ministerpräsident — übrig läßt, das hat man ja vor zwei Jahren gesehen, als Mannheim wochenlang kein Stückchen Brot zu essen bekam.“ Mit solchen faustdicken Lügen sollte man nicht krebzen gehen. Jedem denkenden Menschen muß die Übertreibung, die in einer solchen Behauptung liegt, auffallen, denn eine Stadt von 300.000 Einwohnern kann nicht wochenlang ohne Brot sein, ohne daß es

einen gewaltigen Aufruhr gegeben hätte. Diese Ausführungen zeigen aber, wie wenig bei der Propaganda gegen den Südweststaat mit denkenden Menschen gerechnet wird.

Es ist eine Binsenwahrheit, daß Württemberg wirtschaftlich viel stärker ist als Baden und wir hören aus den Erklärungen des Finanzministers, daß selbst Nordbaden, das wirtschaftlich wieder stärker ist als Südbaden, nur bestehen kann, indem es einen viele Millionen betragenden Zuschuß von Nordwürttemberg erhält. Wie groß müßte die Belastung der badischen Steuerzahler werden, wenn dieser württembergische Zuschuß für Nordbaden wegfallen und dafür das wirtschaftlich schwache Südbaden hinzutreten würde. Ein weiterer Grund, des gegen den Südweststaat ins Feld geführt wird, ist die württembergische Konkurrenz. Glaubt ein vernünftiger Mensch, daß dies in Wegfall käme, wenn Baden für sich allein wäre. Es würde dann doch jede Rücksichtnahme auf der badischen Landesteil in Wegfall kommen. Die Verschlechterung der Verkehrsverhältnisse in Baden ist aber auch keine Schuld der Württemberger, denn diese haben ja den Verkehr in Baden durch die Beseitigung des zweiten Gleises zwischen Offenburg und Basel nicht auf dem Gewissen. In einem Südweststaat, in dem ganz Württemberg und ganz Baden vereinigt sind, hat kein Teil ein Interesse daran, den andern zu übervorteilen, denn er müßte ja diese Übervorteilung selbst bezahlen. Ein Geschäftsmann, der die Möglichkeit hätte, ein kleines nur schlecht rentierendes Geschäft mit einem großen, gut rentierenden Geschäft als gleichberechtigter Partner zu vereinigen, wird, wenn er nicht von allen guten Geistern verlassen ist, einer solchen Vereinigung mit ganzem Herzen zustimmen. Am badischen Volk und seinen berufenen Führern in Nord- und Südbaden liegt es zu zeigen, daß nicht nur die Württemberger gute Geschäftsleute sind, sondern daß dieser die Badener nicht nachstehen.

Im „Musterlande Baden“ hat man in der guten alten Zeit den Zug der Zeit sehr gut verstanden. Wer die alte badische Tradition so hoch wertet, wie dies seitens des oberbadischen Herrn Staatspräsidenten geschieht, muß daher für den Südweststaat eintreten. Nicht das Schien mit dem einen Auge nach Westen, sondern der Schritt mit beiden Füßen nach Osten ist das Gebot der Stunde. J. Arnold.

Spieler-Disziplin in der Oberliga gut

Zuschauer tragen die Schuld an Ausschreitungen

Im Gegensatz zu den unteren Spielklassen hat sich die sportliche Disziplin der Spieler der süddeutschen Oberliga als geradezu vorbildlich gezeigt. Nach zehn Spielrunden hat die Spruchkammer der süddeutschen Oberliga bis jetzt nur eine einzige Strafe aussprechen müssen, deren Grund aber eigentlich kaum unsporlichen Charakter trug.

Nürnbergers Mittelflächer Georg Kennemann mußte wegen Schiedsrichterbeleidigung zu 14 Tagen Sperre „verurteilt“ werden. Diese Verurteilung war zudem noch sehr umstritten, denn die Spieler Barufka, Schlienz und Blessing vom VfB Stuttgart bescheinigten dem langen „Schorsch“, daß er mit der beleidigenden Äußerung nicht den weit entfernt stehenden Schiedsrichter, sondern seinen Vereinskameraden, den Verteidiger Knoll, gemeint habe. Außer diesem Fall war die Spruchkammer der süddeutschen Oberliga zum „Nichtstun“ verurteilt. Eine Tatsache, die in Kreisen der süddeutschen Oberliga mit großer Genugtuung festgestellt wird.

„In erster Linie führen wir diese sportliche Disziplin auf das Vertragsspielerstatut zurück.“

erklärte der Geschäftsführer der süddeutschen Oberliga, Franz Kronenbitter, einem dpa-Vertreter. Zweifellos hat sich die Einführung des Vertragsspielers in sportmoralischer Hinsicht auf die Fairness der Spieler ausgewirkt. Die Akteure wissen zu genau, daß ihnen bei einer Sperre keine Bezüge bezahlt werden und sie außerdem aller Prämien verlustig gehen. Man hat erkannt, daß die Knochen des gegnerischen Spielers ebenso wertvoll sind, wie die eigenen, und daß gesunde Knochen nun einmal zum Handwerkszeug eines Vertragsfußballers gehören wie die Keile zu einem Maurer oder der Bleistift zu einem Buchhalter. Allmählich scheint sich auch die englische Auffassung durchzusetzen, nur an den Ball zu gehen und niemals in den Mann. Denn: der Gegner von heute kann schon morgen der eigene Vereinskamerad sein.

Weshalb kommt es nun aber trotz dieser Fairness der Spieler laufend zu Tumulten und Krawallen auf den Oberligaspielfeldern?

Schuld daran tragen in erster Linie die Zuschauer. Dieses Problem zu lösen, hat nicht nur die Verantwortlichen der süddeutschen Oberliga, sondern alle Funktionäre, die im Fußballsport stehen, nicht erst in den letzten Jahren, sondern schon in früheren Zeiten beschäftigt. Eine hundertprozentige Lösung wird sich wohl kaum finden lassen, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß weder starke Polizeiaufgebote, noch Platzsperrungen — wie jetzt in jüngster Zeit — gerichtliche Aburteilung von Sportplatzrowdies die Masse der Zuschauer irgendwie in positivem Sinne beeinflussen können.

Die süddeutsche Oberliga glaubt, daß für diese Zuschauerkrawalle vor allem zwei Faktoren von Bedeutung sind. Einmal treten zu

schauertumulte grundsätzlich nur dann auf, wenn der Platzverein vor einer drohenden Niederlage steht oder bereits entscheidend im Hintertreffen liegt. Zum Anderen: ein Teil der Zuschauer, bar jeder fußballsportlichen Kenntnisse, kommt nur zum Spiel, um seinen (gewöhnlich „Einser“) Tip im Sportfoto bestätigt zu bekommen. Diese Zuschauer sind durch ihre Tipperei einer starken Beeinflussung ausgesetzt. Geht das Spiel nicht nach ihrer Prognose, schlagen sie Krach, und nicht selten endet eine zuerst oft beschränkte Auseinandersetzung auf den Rängen mit einem allgemeinen Zuschauertumult. Die Psyche der Masse Mensch, die sich auf den Rängen staut, ist nun einmal so, daß sie sich von solchen Vorkommnissen allzuleicht anstecken läßt. Geht nun dem Schiedsrichter, der — und das vergessen viele —, auch nur ein Mensch ist, der sich irren kann, in dieser Atmosphäre eine Entscheidung daneben, dann ist der Krawall da. Aber nicht allein diese Beeinflussung durch den Toto ist die Ursache zu Ausschreitungen. Ebenso stark wirkt auch das Moment des Fanatismus.

Wie kann nun aber solchen Ausschreitungen vorgebeugt werden? Wie bereits gesagt: eine Lösung ist sehr schwer. Die süddeutsche Oberliga, zu deren Sprecher sich der Geschäftsführer Franz Kronenbitter machte, glaubt jedoch, daß durch Beschränken völlig neuer Wege diese „Krawallsucht“ der Zuschauer

Eine Minute für die Toten

Fußball-Oberliga am Wochenende wieder mit kompletten Runden

(ISK). Undurchsichtig wie die November-Nebel sind noch die Tabellen der ersten Fußball-Ligen. Manchmal schien es so, als kämen — ähnlich wie im Vorjahr — klare Favoriten heraus. Aber in diesem Jahre ist es nichts mit dem Vorausgaloppieren vor dem Feld. Das Rennen ist überall noch offen. Die unterschiedliche Zahl der ausgetragenen Spiele darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß der augenblickliche Spitzenreiter nicht immer der Club sein wird, der zuletzt lachen darf. Am Totensonntag, an dem sämtliche Spiele im stillen Gedenken an die Toten eine Minute unterbrochen werden, haben die führenden Mannschaften zum Teil schwere Auswärts-Spiele vor sich. Aus diesem Grunde ist es nicht von der Hand zu weisen, daß sich allenthalben das Bild ändert.

Frankfurter als „Weichensteller“

In der Oberliga Süd stehen diesmal die Frankfurter Clubs am Hebel, um dem „Süd-Express“ freie Fahrt nach Mannheim oder Fürth zu geben. Der FSV erwartet am Bornheimer Hang die Waldhöfer und Eintracht hat im Ronhof eine ungleich schwerere Aufgabe, wenn den Fürthern der erste Platz streitig gemacht werden soll. Vieles spricht dafür, daß am ehesten der FSV zu Punkten

wenigstens eingedämmt werden kann. Eines steht fest: die Regelkenntnis der Zuschauer ist erschreckend groß.

Ihr abzuwehren, müßte oberster Grundsatz sein. Aber wie? — Ein Vorschlag, dessen Verwirklichung sich lohnen wird: Laßt in den Halbzeiten die Lautsprecher in den Stadionanlagen nicht mit belanglosen, uninteressanten Reklametexten „orgeln“, sondern stellt einen erfahrenen „Pfeifenmann“ vor das Mikrofon, der kurz auf die Vorkommnisse der ersten Halbzeit eingeht und sach- und fachgemäß erläutert, warum kein Tor gegeben wurde, weshalb ein Spieler abseits stand, warum ein Spieler wegen einem Foul, verwahrt wurde. Der international erprobte Schiedsrichter Adolf Reinhardt, Stuttgart, wollte vor einiger Zeit bei einem Freundschaftsspiel diesen neuen Weg beschreiben und während des Spieles Entscheidungen des Schiedsrichters zur Aufklärung der Zuschauer kommentieren. Doch Kurt Müller, der zuständige Mann im Schiedsrichterausschuß des DFB, erhob dagegen sein Veto. Ob man nun nicht doch einmal den Versuch mit dem Halbzeitkommentar machen will? Schließlich noch ein letzter, ebenfalls nicht ganz unwesentlicher Punkt: Anfechtbare Schiedsrichterleistungen müssen auf ein Minimum heruntersetzt werden.

All diese Punkte glücklich unter einen Hut gebracht, müßte sich nach menschlichem Ermessen, auch die sportliche Disziplin auf den Rängen heben. Die Spieler selbst haben den Anfang gemacht. Ob die Zuschauer folgen werden?

10-Millionen-Lire-Vertrag für Janda

Ludwig Janda sendet an seine Sportkameraden von 1860 München die besten Grüße aus Italien und berichtet in einem längeren Brief an die „Süddeutsche Zeitung“ über die dortigen Verhältnisse. So erzählt Janda, der im Training bei „Fiorentina“ (Florenz) 20 Pfund abgenommen hat, daß die führenden Großvereine bei Heimspielen am Donnerstagabend mit der gesamten Mannschaft ins Trainingsquartier fahren und erst am Sonntagmorgen ins Stadion zurückkommen. Die Eintrittspreise sind sehr hoch (Tribünenplätze 8—14 DM, Stehplätze 3—5 DM), die Steuern niedrig. Auf dem Spielfeld genießt der Schiedsrichter absolute Autorität, und wenn er einen Spieler verwahrt, hat dieser strammzustehen, Hände an die Hosennaht. Janda hat am 6. November mit dem FC Florenz (z. Zt. auf dem siebenten Tabellenplatz) einen 10-Millionen-Lire-Vertrag abgeschlossen. Davon bekommt Janda etwa ein Drittel, der Rest geht zu gleichen Teilen an 1860 München, an den FC Padua und an Janda's Manager. Mit Inkrafttreten des Vertrages, der noch von der FIFA genehmigt werden muß, erhält Janda monatlich 70 000 Lire, plus 10 000 Lire Zulage für Ausländer, plus Prämien. Und die sind, wie er schreibt, nicht klein. „Für ein gewonnenes Spiel gibt's soviel wie bei 1860 den ganzen Monat!“ (ISK).

nach dem Bußtagsspiel in Köln am Sonntag gegen den Duisburger SV auch keinen Spaziergang vor sich haben und Dortmund in Dellbrück und Horst-Emscher in Münster ausgesprochene Heimmannschaften zum Gegner haben, die erst geschlagen sein müssen.

- Es spielen:
- Essen — 1. FC Köln
 - Schalke — Duisburger SV
 - Hamborn — Aachen
 - Duisburg 08 — Oberhausen
 - Dellbrück — Borussia Dortmund
 - Münster — Horst-Emscher
 - Würselen — Vohwinkel
 - Bielefeld — Erkenschwick

HSV vor einem großen Sprung?

Man soll die Götter nicht versuchen. Aber der HSV ist ein Glückskind. Es sieht wieder ganz so aus, als könnte sich die Meister-Elf einmal ordentlich Luft verschaffen. Dazu bedarf es eines eigenen Sieges über Eimsbüttel und ein klein wenig Unterstützung durch Göttingen und Bremer SV, bei denen Concordia und St. Pauli ihre Visitenkarte abgeben. So unwahrscheinlich Punkteverluste der großen Hamburger Clubs erscheinen, die bedrohliche Tabellenlage der Göttinger und HSV-er wird diese doch zu außergewöhnlichen Taten anspornen. Es spielen:

- Hamburger SV — Eimsbüttel
- Bremer SV — FC St. Pauli
- Göttingen 05 — Concordia
- Arminia — Hannover 96
- Holstein Kiel — Werder Bremen
- Braunschweig — VfB Oldenburg
- Harburg — Lübeck
- Osnabrück — Bremerhaven 93.

KARLSRUHER Film-THATER

Schauburg „NACHTWACHE“ mit Luisa Ullrich, Hana Nielsen, René Deltgen p. a. Beginn 14.00, 16.15, 18.45, 21 Uhr.

PALI „DSCHUNGELBUCH“ mit Sabu dem kleinen Indierjungem. Beg. 11.00, 13.00, 15.00, 17.00, 19.00, 21 Uhr.

GLORIA „LIEBE STRENG VERBOTEN“. Ein sportliches Film-Inszeniert. Beginn: 13.00, 15.00, 17.00, 19.00, 21.00 Uhr.

Die Kurbel „SCHWEIGENDE LIPPEN“ mit Jane Wyman, Lew Ayres. Beginn: 12.30, 14.30, 16.45, 19.00, 21.15 Uhr.

Rheingold „DER SEEWOLF“. Ein Film für Jung und Alt, voll atemberaubender Spannung. Beginn: 15, 17, 19, 21 Uhr.

Atlantik „TROMBA“. Ein Zirkusfilm, mit R. Deltgen, Angel Hauff, G. Kauth. 13.00, 15.00, 17.00, 19.00, 21.00 Uhr.

Skala Roy Blag „DER GELIEBTE DER KONIGIN“ mit J. Marais, D. Darleux. Beginn täglich 15, 17, 19, 21 Uhr.

Metropol „DAS VERLORENE GESICHT“ mit M. Hoppe, G. Prüßlich. Beginn täglich 15.00, 18.00, 20.00 Uhr.

MT - DURLACH RUT 880 „DAS SPIEL IST AUS“, 18.30, 19.30, 20.30. Heute bis Freitag (ab 14.30) Märchenroman „Der kleine Muck“.

Passage-Palast „Großes Internationales Berufs-Ringer-Turnier“ Beginn täglich 20 Uhr, (griechisch-römisch und Freistil).

Der Süddeutsche Rundfunk

Stuttgart - Karlsruhe - Heidelberg

veranstaltet am

Donnerstag, 17. Nov. 1949, 20.00 Uhr, ein

Hörerforum

im **Studentenhaus Karlsruhe**

zu dem die Karlsruher Bevölkerung herzlich eingeladen ist. **Eintritt frei!**

Leitung: Intendant Dr. Fritz Eberhard.

FUNDHUNDE

im Tierheim am Hauptplatz: Schäferhund, Schnauzer, Spitzler, Bastarda. Tierverschutzverein Karlsruhe.

Beinschäden, off. Foto.

Flechten, Furunkel, und alle Wunden sind heilbar durch **RUSCHALBE**. In Apotheken erhältlich. Prosp. gratis d. Chem. Lab. Schneider, Wiesbaden 137

Zu verkaufen

Kochkessel

Marke „Junker & Fuh“, ca. 300 Liter Fassend, hat preiswert abgegeben. Karlsruher Verlagsdruckerei, Karlsruhe Waldstraße 26

Dickrücken

Waldrücken, Tordlung, Totf zu Verkauf. Fritz Dörlinger, Kth., Roth, Str. 28.

Neuer Herren-Wintermantel

(Größe 48) preisw. billig abgegeben, zu verkaufen. Anm. mögl. bei Brandel, Meldingerstr. 51.

Küchenherd

1 Rührerschrank 150 DM, 1 Dosenver-schleißmaschine DM 25. Sophienstr. 196. III, rechts täglich 12—14 Uhr.

Immobilien

Bauplatz mit Garten

zwei Kl. — Hauptstr. zu verkaufen. Angeb. unter Nr. 451 an „AZ“ Kth.

Tiermarkt

Schautauben

wegen Aufgabe der Zucht zu verkaufen. A/B- und Jungtiere in verschied. Farben. Ag. u. Nr. C 830 „AZ“ Kth.

2 Pony, 2 mittl. Pferde mit Geschirr und 3 Kastenwagen

ab sofort zu verkaufen. Angebots unter Nr. 451 an AZ Karlsruhe

Wir suchen

für sofort einige tüchtige und reelle

Bezieherwerber

Automarkt

Kleiner PKW

neues Modell, nur aus Privathand zu kaufen gesucht. Ang. unter Nr. 637 an „AZ“ Karlsruhe.

BMW Sport-Cabriolet

21, in tadellosem Zustand, generalüberholt zu Verkauf.

Wilhelm Federlechner

Karlsruhe-Neureut Hauptstraße 360 / Tel. 6487

Betriebsobmänner!

Steigert das Einkommen Eurer Betriebsangehörigen durch Sammelbestellungen, bis 80% in Mostobst.

Kochäpfel 12,—

Einlagerungsobst, Teigwaren, Waschmittel usw.

Billigste Einkaufsquelle für Betriebe, Großhändler und Wiederverkäufer zum Großhandelspreis. Zufuhr ins Haus, Abgabe von 10 Kilo ab. Ausgabe täglich 8.00 bis 17.00 Uhr.

Wilhelm Kappler & Sohn

Lebensmittel-Großhandlung Karlsruhe - Augustastr. 3 Gezündet 1898. — Telefon 3603

Gute Verdienstmöglichkeit geboten. Bewerbungen mit Angabe der bisherigen Tätigkeit sind zu richten an die Vertriebsabteilung der AZ Karlsruhe, Waldstr. 28

Auto-Transporte

mit 1 und 2½ t. auch mitw. mit Fahrer, rasch u. billig von

Hein de Bernardo
Kth., Kaiserallee 71 — Tel. 1097

Ihren eigenen **Rohkaffee röstet** fachgerecht in jeder Menge **KISSEL** Kaffee-Großröster Karlsruhe, geg. Hauptpost Autoeinfahrt Akademiestr. 51

Ja, in einer Rumpelkammer...

Träumt — es ist fürwahr ein Jammer! — Unbenutzt ein Schaukelpferd — Einmal war es mehr begehrt. Doch Schaukelpferdens Zeit ist aus, Seit keine Kinder mehr im Haus. Doch wie? — Manch Vater würd' sich freuen, Das Schaukelpferd statt eines neuen Dem Büchchen zum Geschenk zu machen, Weil's Geld ihm fehlt für „neue Sachen“

Die Kleinanzeigen in der AZ Bringt für das Schaukelpferd — ich wett! Schnell solche, die es möchten kaufen; Und Geld kann man ja immer brauchen.

Wozu Dinge, die man nicht mehr braucht, aufbewahren? — Eine Wortanzeige bringt es in die richtigen Hände, die es noch gebrauchen können — und: es bringt noch etwas ein.

1 Überschriftswort 0,25
9 Textworte à 0,15 = 1,35
1,60

Nebenstehende Anzeige kostet also nur DM 1,60

Kinderbett mit Matratze, gut erhalten, preiswert zu verkaufen. Neugeb. Karlsruhe

AZ BADISCHE ABENDZEITUNG

Karlsruhe, Waldstraße 28. Telefon 7150/53

Kaffee, Tee und Wasserpfeifen

Ein Besuch in einem echt türkischen Kaffeehaus

ANKARA, Anfang November (DPH)

Auf eines kann auch Ankara, die Stadt des Ernstes und der Arbeit, aus Neigung und Tradition nicht verzichten: auf das Kaffeehaus. Dabei ist gleich zu sagen, daß dieses Kaffeehaus anders aussieht als das, was man sich in Deutschland oder Oesterreich darunter vorstellt. Gewiß gibt es auch auf der repräsentativen Hauptstraße Ankaras, dem Bulvari Ataturk, einige dieser Lokale mit westlichem Anstrich, aber sie sind nicht die typischen Cafés von Ankara.

Messinggeräte und Wasserpfeifen

Um das echt anstolische Kaffeehaus zu sehen, muß man in die älteren und ältesten Stadtteile gehen. Da sieht man dann vor kleinen niedrigen Häusern vor einem ganz schmucklosen Raum auf einzelnen Stühlen ohne Tische einige Männer sitzen, die schweigend schwarzen Kaffee oder dunkelbraunen Tee schlürfen. Höflich macht man dem eintretenden Gast Platz. Er findet fast überall das gleiche Bild. Einen ziemlich kleinen Raum, fünf bis sechs kleine Tische, niedrige Stühle darum herum. In einem durch ein Glasfenster verschlossenen Raum daneben befindet sich die Kaffee- und Teeküche; in der ein Sieder mit wunderschönem alten Gerät aus Messing und Kupfer hantiert. Ein dienstfertiger Kellner bringt rasch das ausgezeichnete Getränk in vor Sauberkeit blitzenden Tassen und Gläsern heran. Es ist außerordentlich stark gesüßt, wenn man es sich nicht ausdrücklich als „sade“, als ungesüßert, bestellt.

In die früher völlig schmucklosen Räume — selbst ein Spiegel verbot ja die Religion — ist jetzt ein bißchen Farbe gedrungen: einige bunte Plakate, ein Bild Ataturks. Als der schönste Schmuck allerdings erscheinen dem fremden Gast die herrlichen Metallgeräte und die für den Gebrauch bereitstehenden

Wasserpfeifen, für die sich jeder Raucher sein eigenes Mundstück mitbringt.

Lebensweisheit ohne Alkohol

In diesem bescheidenen Raum sitzen die Männer — nur Männer — und erholen sich von den Lasten des Tages: kleine Handwerker, Handelsleute, Bauern vom Lande und Lastträger. Es fällt auf, wie ruhig und zurückhaltend alle sind. Ihre Unterhaltung ist leise, langsam und voller Pausen. Noch öfters schweigt man, sinnend, meditiert geradezu. läßt die Perlenkette durch die Finger gleiten, jenes unendlich beruhigende, ein wenig mysteriöse, dem Gast in seiner ganzen Bedeutung nur schwer verständliche Ding das dem Rosenkranz ähnelt, jedoch zumeist kein kultischer Gegenstand mehr ist. Hier und da spielt man eine harte Partie Tric-Trac ein kombiniertes Würfel- und Brettspiel. Auch dabei fällt kein lautes, ungehaltenes, nervöses Wort.

Alkohol wird nicht ausgeschenkt. Es bedarf seiner auch nicht; Tee und Kaffee sind besser geeignet, jene Atmosphäre der Ruhe, des Nachdenkens und des meditierenden Schweigens zu schaffen. Diese Ruhe und dieses Schweigen haben übrigens nichts mit Inter-

selosigkeit oder gar Stumpfheit zu tun, sie erscheinen vielmehr als eine Art Lebensweisheit und Philosophie des einfachen Mannes.

Dienst am Kunden

Ein junger Bursche geht mit einem typischen Messingtablett ein und aus, das an einigen Ketten, die in einem Ring zusammenlaufen, herabhängend getragen wird und nach bestimmten physikalischen Gesetzen das sichere Tragen von Tassen und Gläsern gewährleistet. Er bringt die Getränke auch „ins Haus“, in die Nachbarschaft, in einen Laden zum Beispiel, wo ein Kunde länger verweilt und vom Verkäufer zu einem „sekerli“ eingeladen wird, zu einem Schuhmacher, der, auf der Straße vor seinem Laden hockend, sein Handwerk ausübt, oder zu dem seit frühmorgens draußen sitzenden Gemüsehändler oder in eine Amtsstube.

Wenn sie es auch mit den Kaffeehäusern von Wien und Paris an Pracht und Mondanität nicht aufnehmen können, die türkischen Kaffeehäuser von Ankara, so sind sie doch eine interessante und sehr charakteristische Erscheinung, die von der Eigenart des Landes und seiner Bewohner zeugt.

Wenn es regnet . . .

Bunte Regen-Bekleidung in Paris . . .

PARIS, Anfang November (CIP)

Wenn es regnet, kann sich die anspruchsvolle Frau heute so hübsch kleiden, daß sie sich bei sonnigem und klarem Wetter manchmal nur mit Bedauern von ihrem kleidsamen Regenmantel trennt! Während sie noch vor einigen Jahren nur auf den glänzend-schwarzen, wachstuchartigen oder schmutzig-gelben Gummi-Regenmantel angewiesen war, hat die elegante Dame von heute vielerlei Möglichkeiten, sich auch bei schlechtem Wetter geschmackvoll anzuziehen!

Der Stil der „Regenmode 1950“ liegt zwischen Fischertracht und Skianzug. Natürlich sind auch die hauchdünnen, durchsichtigen oder grün, blau und zartrosa Regencapés aus Nylon sehr beliebt. Sie wiegen oft nicht mehr als zweihundert Gramm und lassen sich bequem in die Aktenmappe oder eine größere Handtasche stopfen.

Der „Poncho“, ein kurzes Capé, das früher in Paris nur von Zeitungshändlern und Rad-

fahrern umgehängt wurde, wird in diesem Winter auch von der Pariser Damenwelt gern getragen werden.

Abendkleider und Kostüme vor Regen zu schützen, erfordert natürlich andere Mittel: große Capés mit weiten Ärmeln und mächtigen Kapuzen.

Manche neue Regenmodelle weisen keinerlei Nähte auf, da sie mit einer Spezial-Gummilösung geklebt sind. Auch die Taschen und Ärmel sind angeklebt.

Bei Landregen wird jede Dame gern die neuartigen Ueberschuhe tragen, die sich auch über den höchsten Absatz streifen lassen. Doch auch die schwarzen Gummistiefeln, die man schon früher trug, kommen in diesem Herbst und Winter wieder auf. Eine ganz neue Note allerdings gibt die Kopfbedeckung: Ein „Südwest“, ein wasserdichtes Stoff, der an schöne Ferientage an der See erinnert . . .

Neuartiger Hubschrauber in Frankfurt

Erster Start mißglückt / Wird Fallschirm notwendig?

WIESBADEN, Anfang November (FP)

Ende dieser Woche will der Ingenieur W. O. Galonska mit seinem selbst konstruierten Hubschraubermodell von einer Wiese aus den Start in die Lüfte wagen. Sicherheitshalber ist er mit einem Fallschirm ausgerüstet, denn der Konstrukteur ist sich seiner Sache selbst noch nicht ganz sicher.

Galonska arbeitete früher bei Junkers. Während des Krieges geriet er in russische Gefangenschaft und mußte vier Jahre lang in einer sowjetischen Flugzeugfabrik arbeiten. Seine sorgsam vorbereitete Flucht glückte. Er kam vor einem Jahr in Frankfurt an, wo er bereits wenige Tage später auf dem Papier seinen neuen Flugzeugtyp entwickelte. Es sollte ein Hubschrauber werden, der durch eine bestimmte, neuartige Beweglichkeit der Flügel sowohl senkrecht mit großer Schnelligkeit in die Höhe gehen, als auch in der Horizontale hohe Geschwindigkeiten erreichen sollte.

Vor einigen Wochen schon war das Flugzeug zum erstenmal fertiggestellt. Die Flügel, beim Modell aus vielschichtigem Holz hergestellt, hatten endlich die richtige Stellung. Galonska ließ das Flugzeug, von ihm „Schraubenflugzeug“ benannt, steigen. Irgendwo passierte ihm wohl ein Fehler, denn sein Werk machte sich selbständig und stieg in der Halle hoch, langsam, aber stetig. Im oberen Gestänge der Halle zerbrachen die Flügel (es sind vier Stück und jedes einzelne kostet etwa 380 Mark).

Galonska fing von neuem an. Jetzt will er in Wiesbaden beweisen, daß seine Maschine im Gegensatz zu allen bisherigen Hubschraubern Höhen über 15 Kilometer erreichen kann, daß sie weiter in der Lage ist, senkrecht schnell oder langsam zu starten, in der Luft stehen zu bleiben und trotz dieser normalen Hubschrauberereigenschaften große Geschwindigkeiten zu erreichen.

Martens drehte sich nach Jerry um. Aber diesen kurzen Moment hatte Jerry benutzt, zum Ausgang zu springen. Er hob rasch die Zeltplane, hinter der er verschwand.

Martens wollte ihm nach.

„Laß ihn“, sagte Tutti. „Er hat genug.“ Das glaube ich allerdings auch.“ erwiderte der Dompteur. „Wenn mich nicht alles täuscht, so hat dieser Lump heute die schlimmsten Prügel seines Lebens bekommen. Jedenfalls danke dir, daß ich den Burschen endlich losgeworden bin.“

Jetzt betrat auch Dal Monte das Raubtierzelt. Hinter ihm Larsen und der Stallmeister. Tutti gab eine kurze Schilderung über das, was sich im Raubtierzelt ereignet hatte.

„In Europa würde ich den Kerl politisch belangen“, meinte Dal Monte, „aber hierzulande —“

„Die Tracht Prügel war besser als ein südamerikanisches Gerichtsverfahren“, sagte Martens. „Jedenfalls das einzig richtige.“

„Aber wo bekommen wir jetzt Ersatz für Jerry her?“

„Vorläufig brauche ich keinen Ersatz, Herr Direktor. Bis zur Beendigung unserer Südamerikareise werde ich mich schon irgendwie behelfen.“

Im Elefantentall herrschte drückende Schwüle. Neela, der Elefant der Elefanten, hob den mächtigen Rüssel wie witternd in die Höhe und stieß plötzlich beunruhigende Trompetentöne aus. Sofort flogen auch die Rüssel Schiwas und Rajahs in die Höhe und ihr Gebaren glich dem von riesigen Wünschelrutengängern, deren Suchrichtung jedoch nicht in der vertikalen, sondern in der horizontalen Linie zu liegen schien. Die Hinterleiber der Elefantenkühe drängten sich ängstlich aneinander, als erwarteten sie den Angriff eines vorläufig noch unsichtbaren

Oberbürgermeister als Solist

Nach dem sportlichen Erfolg des Frankfurter Oberbürgermeisters Dr. Kolb, der vor einiger Zeit „mündergewichtige“ Presseleute in einem Dauerschwimmen, hinter sich ließ, hat jetzt das Stadtoberhaupt von Freiburg, Dr. Wolfgang Hoffmann, öffentlich eine Probe seines künstlerischen Talents gegeben. Er vertauschte in einem Symphoniekonzert zugunsten des Wiederaufbaues den Amtssessel mit dem Konzertpodium. Sein Solopart in Haydns D-dur-Klavierkonzert wurde mit großem Beifall aufgenommen. Nach dem Konzert erklärte er einem dpa-Vertreter, daß er musikalisch vorbelastet sei, da seine Großmutter Opernsängerin war. Er lege aber keinen Wert darauf, als Künstler zu gelten. Mit seinem öffentlichen Auftreten habe er nur zeigen wollen, daß jeder auch außerhalb seiner beruflichen Tätigkeit an der Beschaffung finanzieller Mittel für den Wiederaufbau mitwirken könne.

Jenseits der Politik

Der Schatz im Blinddarm

Als die Ärzte eine Röntgenaufnahme des Charles Senseney in Buenos Aires untersuchten, entdeckten sie einen auffallend großen Schatten in der Blinddarmgegend. Man entschloß sich schleunigst zu einer Operation und — mußte feststellen, daß dieser Charles in seinen Eingeweiden einen regelrechten Goldschatz beherbergte. Vor drei Jahren hatte er nämlich eine Goldkrone verschluckt, die ihm kurz vorher von einem Dentisten im Munde angebracht worden war. Da das Gold inzwischen im Preise gestiegen ist, bekommt Charles heute mehr dafür, als er seinem Zahnarzt bezahlt hatte.

Trautes Telegramm

Präsident Truman hat eine Begrüßungs-telegramm an den König von Nepal geschickt. Die Adresse lautete (es ging wirklich nicht kürzer): „An Seine Majestät Maharadschahradacha Tribhubana Bir Bickram Jung Bahadur Schah Bahadur Schum Schere Jung Dewa, König von Nepal, Katmandu, Nepal.“

Franz Lehárs Bett

Um das Bett des kürzlich verstorbenen Komponisten Franz Lehár und andere seiner Möbelstücke ist ein erbitterter Streit zwischen seinen Erben entbrannt. Emmi Paphazy, die Schwester Lehárs, sucht die persönliche Einrichtung des Komponisten, darunter sein Bett, zu verkaufen, um von dem Erlös Steuern zu begleichen. Anton Lehár, ihr Bruder und der zweite Haupterbe des von Lehár hinterlassenen großen Vermögens, wendet sich gegen diese Absicht und begünstigt den Plan der österreichischen Regierung auf Errichtung eines Lehár-Museums, für das die gesamte Einrichtung benötigt werden würde. Zwei Rechtsanwälte und Beamte der österreichischen Regierung, die sich mit dem Fall befassten, erklären heute, daß kaum in absehbarer Zeit mit einem Vergleich zwischen den streitenden Verwandten zu rechnen sei.

Sportbegeisterung

„Die Beeridigung hat Zeit“ sagte ein Bauer in Llandrindod (Grafschaft Wales), als sich herausstellte, daß „seine“ Mannschaft bei einem großen Straßenrennen, das durch das Dorf führte, an der Spitze lag. Als die letzten Radfahrer vorüber waren, konnte er den schwarzen Rock, den er trug, wieder ausziehen und die Beeridigung seiner Frau, die im Hause aufgebahrt lag, auf den nächsten Tag verschieben. Pfarrer und Trauergemeinde waren nämlich inzwischen nach Hause gegangen.“

Feindes. Wieder stieß Neela einen seiner wahrenen Laute aus, während er der Rüssel wie einen Speer in unbekannte Fernen richtete. In seinen klugen braunen Augen stand der Ausdruck einer deutlichen Mahnung und in der Fassung eines Dithyrambus brauste es vielleicht dröhnend durch seine Urwaldseele:

Höre mich, Volk der Elefanten, Gefahr ist nahe. Von weit kommt es her — töricht ist der Mensch, der sorglos seiner Beschäftigung nachgeht, er, der den Verstand zu seinem Herrn und Meister erhob, der Meister über die Dinge wurde; sein Bestes verlor er, seinen Instinkt. Und so tappet er blind seinem Verhängnis entgegen und ahnt nicht, wenn die Vernichtung das Beil gegen ihn hebt. Höre mich, Volk der Elefanten, Neela, dein Gebieter ruft dich, Neela, der Herr des Dschungels, höre mich, Gefahr ist nahe!

Bobby, der Gehilfe des Elefantenwärters Singh, wirft einen verwunderten Blick auf die Tiere. Beim heiligen Brahma, denkt er, was ist mit den Dickhäutern los. Neela, sein treuer Freund, beachtet ihn gar nicht. Neela wirkt groß, unheimlich, fremdartig. Wie eine Sirene geht sein Trompetentönen durchs Zelt.

Bobby überlegt einen Augenblick. Dann eilt er rasch hinaus und strebt dem Wohnwagen des Direktors zu.

Dal Monte, der vor einer halben Stunde die Elefantennummer selbst vorgeführt hat, ruht ein wenig erschöpft in seinem breiten Ledersessel.

„Na, was gibt's denn, Bobby?“ knurrt er ein wenig ärgerlich, als der Bursche vor ihm steht.

„Herr Direktor, die Elefanten benehmen sich so merkwürdig, so ganz anders als sonst, man kann direkt Angst kriegen.“

„Was die Elefanten? It's habe sie doch eben in der Manege gehabt!“

(Fortsetzung folgt)

HANS HUGO BRINKMANN



UNTER GOLDENER KUPPEL

Pressnachdruckrechte bei dem Allgemeinen Feuilleton-Dienst, Neustadt/Haardt

29. Fortsetzung.

„Glott nur, du dämliches Vieh.“ lallte Jerry. „Der Yarara bist du entgangen — dem Durst entgehst du nicht. Weißt du, was Durst ist?“ Er lachte ein häßliches Lachen. „Vorläufig kriegst du nur Salzwasser zu saufen, bis dein stinkender Rachen eine einzige brennende Höhle ist, verstehst du? So werde ich dich langsam zahm kriegen.“

Er torkelte in eine Ecke und kehrte mit einem Wassereimer zurück. Dann griff er in die Tasche und streute eine Handvoll Salz in den Eimer. Eben wollte er die Weißblechpfanne aus Ceylons Käfig herausziehen, als ihn ein stöhnender Laut herumfahren ließ. Er war so erschrocken, daß er den Eimer umstieß und vor der sich nähernden Gestalt Tutti zurückwich, bis er die Zeltwand erreichte.

Die unheimliche Ruhe des Clowns war beängstigend. Jerry fühlte, der da war mehr zu fürchten als der Tiger Ceylon.

In Tutti's Augen glomm es böse lauernd. Vor ihm stand eine menschliche Bestie. Das war einer von denen, die heimlich dem niedrigsten aller Laster fröhnten, sich an der hilflosen Kreatur zu vergreifen. „Animal méchant par excellence“, nach einer Definition Nietzsches, die menschliche Bestie schlechthin.

Und dann folgten Schläge blitzartig, mitten in Jerrys Gesicht. Als Jerry sich zur Wehr setzte, packte ihn der Clown an der Brust und warf ihn mit einem einzigen Schwung mitten zwischen die Käfigreihen. Tutti ließ Jerry ruhig aufstehen. Dann trieb der Clown seinen Gegner mit neuen fürchterlichen Schlägen vor sich her, die Jerry wie eine Puppe an die Käfigwände warfen.

Ein ungeheurer Aufruhr erhob sich hinter den Gittern, als habe die Wildheit des Kampfes sich auf die Raubtiere übertragen. Jerry entging nur mit Mühe der durch das Gitter gestreckten Pfote Konstantins, und Ceylon war weißglühender Zorn.

Martens war der erste, der auf der Bildfläche erschien.

„Bei Gott, was geht hier vor?“

Er sah, was vorging, sah, wie Tutti im Begriff stand, das Gesicht Jerrys in Klumpen zu schlagen.

„Mensch, van Dongen!“

Martens sprang zwischen Jerry und den Clowns.

Tutti hielt plötzlich inne.

„Der Hund versaut dir die Tiere. Ich habe ihn erlappt, wie er Ceylon Salzwasser zu saufen geben wollte. Auch die Yarara hat er besorgt.“

KARLSRUHE

Zum Buß- und Betttag

Der November nimmt unter den zwölf Monaten eine besondere Stellung ein. Grau und diesig liegen die Nebelschwaden über dem Land, das durch den Sturm schon längst seines Schmuckes beraubt wurde.

Drei Gedenktage sind es, die in dieser Zeit, in der die Natur langsam abstirbt, den Menschen als Ruhepunkte zur Besinnung dienen sollen, und die an das Vergehen allen irdischen Seins gemahnen: Allerseelen — Buß- und Betttag — Totensonntag, drei Tage stiller Einkehr, die erst dann ihre wahre Bedeutung erlangen, wenn sie zu Tagen der Umkehr werden.

Es ist nicht der Sinn dieser Tage, in stiller Trauer seine Zeit zu verträdeln, sondern um eine klare Lebens-Erkenntnis zu ringen und zu einer Haltung zu gelangen, die keinen Krieg, keinen Haß und kein Elend kennt.

Well diese Erkenntnis anscheinend in der Welt nie ihren Einzug zu halten vermag, deshalb starben Millionen und deshalb hüßen Millionen Menschen in unsagbarer Not.

Es liegt eine tiefe Weisheit im Werden und Vergehen — nur einer, der Mensch, will sie sich nie zu eigen machen. H. K.

Heinrich Lechner 80 Jahre alt

Der Männerchor „Concordia“ e. V. 1875 hatte am Samstagabend im Saal des „Elefanten“ anlässlich des 80. Geburtstages ihres Ehrenchormeisters Heinrich Lechner zu einem Ehrungsabend eingeladen, verbunden mit einer Festerstunde zur Wiederkehr des 200. Geburtstages von Johann Wolfgang v. Goethe. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Bau, wurde ein auserlesenes Programm zum Vortrag gebracht: Kammer Sängerin Elisabeth Friedrich, am Flügel begleitet von Kirchen-Musikdirektor Krieger, brachte Lieder von Schumann, Schubert, Beethoven und Wolf zum Vortrag. Staatsschauspieler Fr. Prüter rezitierte Goethe, das Klaviertrio Christiane Voigt, Klavier, Karl Heinz Ebert, Violine, und Fritz Dollmaetsch, Cello, spielte Beethoven und Schubert. Unter der Leitung von Paul Meiber sang der Männerchor „Concordia“. Im Mittelpunkt stand die Ehrung des Ehrenchormeisters Heinrich Lechner, der 80 Jahre seines Lebens dem deutschen Lied gewidmet hat. 1908 kam er als Dirigent des Männerchores „Concordia“, den er 26 Jahre leitete, nach Karlsruhe. Lange Zeit leitete er daneben noch den Lehrergesangsverein. Vorsitzender Bau und zahlreiche Gäste, unter ihnen der Präsident des Sängerbundes Baden, Herr Hespeler, würdigten die Verdienste des noch immer rüstigen Ehrenchormeisters. —ca—

Aus dem Karlsruher Gerichtssaal:

Rudolf enttäuschte fünf Bräute

Der wegen Betrugs auf der Anklagebank sitzende 40jährige verheiratete Rudolf P. aus Dresden blickt auf eine bewegte Vergangenheit zurück, die ihn 1942 wegen betrügerischer Schwarzgeschäfte einhalb Jahre ins Zuchthaus führte. Er fand verschiedene Arbeitsstellen, auch bei den Amerikanern, wo er wegen Unregelmäßigkeiten wieder ausscheiden mußte und arbeitete bei einer Nahrungsmittelfabrik, wo er es verstand, den Betriebsratsvorsitzenden zu Tränen zu rühren. Pietätlos flunkerte er ihm vor, seine Mutter

Zu mildes Urteil

Bahnfräuer Jonny wandert 2 1/2 Jahre ins Gefängnis
In dem Strafprozess wegen der von 1947 bis Juni 1949 auf dem Frankfurter Hauptbahnhof verübten 60 nächtlichen Diebstähle von rund 300 Paketen mit Textilien und Lederwaren im Wert von rund 30 000 DM füllte die I. Große Strafkammer des Landgerichts Karlsruhe nach über vierstündiger Beratung das Urteil.
Der Haupttäter Jonny, der 25 Jahre alte Vorbestrafte Artist K. Brandenburger aus Hamburg, wurde wegen fortgesetzten erschweren Diebstahls in Tateinheit mit Verwahrungsbruch zu einer Gesamtgefängnisstrafe von drei Jahren und sechs Monaten verurteilt. Von den Mitangeklagten erhielten die 24 Jahre alte Margarete Rode aus Wattenscheid wegen Beihilfe zum Diebstahl und Hehlerei zehn Monate Gefängnis, die 37 Jahre alte verwitwete Irmgard Riedel aus Karlsruhe wegen Beihilfe zum Diebstahl und Hehlerei sechs Monate, der 34 Jahre alte Fritz H. wegen Beihilfe zum Diebstahl anstelle von 20 Tagen Gefängnis 100 DM Geldstrafe, der 28 Jahre alte Hermann H. wegen fortgesetzter Hehlerei drei Monate Gefängnis, der 30 Jahre alte Fritz Sch. wegen Beihilfe zum Diebstahl und Hehlerei zehn Monate Gefängnis, die 31jährige Ehefrau Wilma Sch. wegen fortgesetzter Beihilfe zum schweren Diebstahl und fortgesetzter Hehlerei zehn Monate Gefängnis, die 28 Jahre alte Maria K. wegen fortgesetzter Hehlerei vier Monate Gefängnis und die 44 Jahre alte Lina P. wegen schwerer Kuppelerei drei Monate Gefängnis; letztere hatte es sechs Wochen lang geduldet, daß Jonny mit seiner Freundin Inge, ihrer Tochter, das Zimmer teilte. Die übrigen fünf Angeklagten Kurt H., Else G., Elfriede M., Margarethe R. und Irma Z. wurden freigesprochen.

Wenn Waltraud Zahnweh hat . . .

Die städtische Schulzahnklinik wurde wiedereröffnet — 20 000 Karlsruher Schulkinder werden betreut

Der „Onkel Doktor“ hat ein lustiges Gesicht und sieht gar nicht furchterweckend aus. „Nein, Waltraud, du brauchst wirklich keine Angst haben, ich tue Dir nicht weh, steig nur schön auf den Stuhl und mache den Mund ganz weit auf — so, das ist schön!“ Waltraud, die seit drei Tagen fürchterliche Zahnschmerzen hat, sperrt das kleine Mäulchen so weit auf, wie es nur irgend möglich ist und hält dann still wie ein kleines, geduldiges Lämmchen. Zwar klopft das kleine Herz bis an den Hals herauf, aber sie schluckt die Furcht tapfer hinunter. Zuerst wird mit dem Spiegel der schadhafte, quälende Geselle gesucht: aba, ein prächtiger Backenzahn mit einem ganz beachtlichen Loch. Dann surrt der Bohrer und der Onkel Doktor hält sein Versprechen, dem kleinen Mädchen so wenig weh zu tun, wie es nur irgend geht. Die freundliche Assistentin bereitet indessen die Einlage vor und wenige Minuten später steigt die Patientin stolz nach geschlagener Schicht vom großen Operationsstuhl herunter. „So, Waltraud — und am nächsten Mittwoch kommst Du wieder!“ Waltraud strahlt: das bedeutet eine ganze Stunde schulfrei. Für eine Stunde schulfrei setzt man sich ganz gerne auf den Marterstuhl!

„Unsere Schulzahnklinik wurde erst letzte Woche wieder eröffnet“, erzählt Dr. Kimmel in der Zwischenzeit. „Seit sie 1944 zerstört

wurde, wurden die Karlsruher Schulkinder nicht mehr zahnärztlich betreut. Nun ist es dank amerikanischer Hilfe gelungen, die nötigen Einrichtungsgegenstände: ein modernes Röntgengerät, neuzeitliches Einheitsgerät und einen schönen Operationsstuhl zu bekommen und wir haben nun ein mächtiges Stück Arbeit vor uns. Stellen Sie sich vor: 20 000 Karlsruher Kinder — lauter Volksschüler — werden von uns betreut. Eine gewaltige Aufgabe, wenn man bedenkt, daß man eigentlich für eine zahnärztliche Einheit, das bedeutet ein Zahnarzt und eine Assistentin pro Jahr, nur etwa 5- bis 6000 Patienten rechnet. Vorläufig ist es natürlich nur mal poliklinisch zu schaffen: das heißt, daß die Kinder, die Zahnschmerzen haben dem Lehrer Bescheid sagen und dann zu uns zur Behandlung kommen. Bewußt liegen unsere Arbeitsstunden während der Schulzeit: die Kinder sollen eine gewisse Entschädigung für den nun mal auch für Erwachsene unangenehmen Gang zum Zahnarzt erhalten. Selbstverständlich werden wir, sobald wir unsere Arbeit übersehen können, mit den systematischen Reihenuntersuchungen beginnen, und zwar kommen zunächst einmal die Schulanfänger dran. Es ist ja viel leichter, bei den Reihenuntersuchungen, die möglichst zweimal jährlich durchgeführt werden sollen, die kleinen Schäden zu ermitteln. Meist ist die Behandlung dann

schon mit einer Sitzung abgeschlossen, während es dann, wenn die Kinder schon einmal mit einer dick geschwollenen Backe, unerträglichen Zahnschmerzen und einem gewaltigen Loch im Zahn ankommen, gewöhnlich nicht unter drei, vier oder fünf Sitzungen abgeht. Durch die jahrelange Unterbrechung der schulärztlichen Betreuung sind die Schäden selbstverständlich nicht kleiner geworden und es wird schon einer intensiven Arbeit bedürfen, um sozusagen „auf Laufende“ zu kommen.“

„Und wie steht es mit der Bezahlung?“
„Die Schulzahnklinik ist eine städtische Einrichtung, die von der Stadt finanziell getragen wird. Die Eltern brauchen also für die Behandlung der Kinder nichts bezahlen — sie sollen sie nur möglichst bald zur Behandlung schicken und nicht erst dann, wenn kein anderer Weg als das Ziehen übrig bleibt — im

Was uns auffiel

Wie uns von der Leitung der AAK mitgeteilt wird, erhalten die 250 Arbeiter, die im Laufe der nächsten Woche entlassen werden müssen, nach einem Beschluß der Betriebsleitung und des Betriebsrates die volle Weihnachtsgratifikation ausbezahlt.

In unserer gestrigen Glosse unter der Rubrik „Was uns auffiel“ haben wir vorgeschlagen, den harten Gang der AAK-Männer in die Beschäftigungslosigkeit durch eine Entschädigung etwas zu mildern, ohne davon Kenntnis gehabt zu haben, daß diese Anregung mittlerweile schon zur Tatsache wurde.

Jedenfalls freuen wir uns darüber, daß die bedauernswerten Männer, die bei Wind und Wetter unsere Stadt so vorbildlich enttrümmert haben, für die nächste Zeit nicht gar so trostlos in die Zukunft sehen müssen. Helkö.

Uebrigens wollen wir uns, sobald es irgend möglich ist, vielleicht in Elternabenden an die Mütter und Väter wenden: auch diese können unsere Arbeit sehr erleichtern helfen — wenn sie nämlich die Kinder dazu anhalten, regelmäßig abends die Zähne gründlich zu putzen und die „Bethupferle“ schon vor der Reinigung verteilen.

Mir selbst macht die Arbeit sehr viel Freude — ich habe in einer großen Stadt schon zehn Jahre lang als Schulzahnarzt gearbeitet und bringe da natürlich auch in der psychologischen Behandlung der Kinder einige Erfahrung mit. — Ob die Kollegen nicht neidisch sind? — Kinder sind als Patienten von den Zahnärzten meist nicht sonderlich gern gesehen, die Arbeit mit den Erwachsenen ist schon schwierig genug. Obgleich ich — der nette Onkel Doktor wendet sich schon wieder zur nächsten kleinen Patientin um, die inzwischen auf den Marterstuhl geklettert ist, „obgleich ich zwischendurch eine sehr elegante Praxis hatte, habe ich mich rasch wieder eingewöhnt und viel Freude an meiner Arbeit gewonnen“. Dann nimmt er den kleinen Handspiegel vom Instrumententisch: „So — und nun mach mal den Mund auf — ja — ganz weit — soo ist's schön“ — und schon nach wenigen Minuten summt wieder der Bohrer, sind die ersten, schlimmen Schmerzen weg. J. B.

Rekordbesuch der Schwimmbäder

Im Monat Oktober wurde das Schwimmbad des Vierortbades von 24 727 Personen besucht. Diese hohe Ziffer wurde in den vorhergehenden Jahren nie erreicht, denn im Oktober 1948 betrug sie 18 886 und im letzten Friedensjahr, also 1938 21 854. Die Wannenschwimmbäder haben entgegen gegenüber dem Oktober 1948 ca. 2 500 Besucher weniger aufzuweisen und gegenüber dem Oktober 1938 über 1 300. Die medizinischen Kurbäder haben mit 3 643 bereits den Stand vom Oktober 1948 beibehalten und gegenüber dem Oktober 1938 ein Plus von rund 1 500 zu verzeichnen. Insgesamt sind im Vierortbad und in den Volksbädern 42 118 Besucher zu verzeichnen und damit bedeutend näher als im Oktober vergangenen Jahres und Oktober 1938.

Konzert für notleidende Studenten

Studentenschaft Badisches Staatstechnikum schreibt:

Die Studentenschaft des Bad. Staatstechnikums Karlsruhe beabsichtigt, am Donnerstag, 1. Dez., im Studentenhaus der T. H. Karlsruhe (Kleines Haus des Staatstheaters), ein Konzert zu Gunsten notleidender Studenten durchzuführen.

Wenn seither von der Studentenschaft des Bad. Staatstechnikums Semester-Eröffnungsfeier, Vortragsabende fachlichen und allgemein interessierenden Charakters, sowie Konzerte und Theaterabende im Rahmen unserer Lehranstalt veranstaltet wurden, und im Laufe des jetzigen Semesters in vermehrtem Maße noch den Sinn unserer Studenten auf die Gebiete des Allgemeinwissens und der geistigen Erbauung lenken sollen, so bedeutet die nunmehrige, bestehende Absicht die pfeifliche Fortführung bereits traditionell gewordener Gestaltung kultureller Festerstunden, und zugleich einen Schritt in die Breite der Karlsruher Bevölkerung mit der Hoffnung, freundliches Entgegenkommen zu finden.

Von der Stadtverwaltung und von seiten der Landesregierung hat die Studentenschaft in der Vergangenheit bereits erfreulicherweise finanzielle Unterstützung erfahren. Angesichts der Notlage vieler Studenten, die an

unserer Lehranstalt fast ausschließlich aus der näheren Umgebung und Heimat von Nord-Baden kommen, hat die Studentenschaft darüber hinaus zur Selbsthilfe gegriffen in der Absicht, einen Unterstützungsfonds für notleidende Studenten zu schaffen, um die Möglichkeit zu haben, in besonderen Härtefällen zinslose Darlehen gewähren zu können.

So ist die Durchführung eines besonders auserlesenen Konzerts für uns Studenten des Bad. Staatstechnikums von zweifacher Bedeutung und wir wünschen, daß wir in unserem guten Streben und Willen nicht nur zu empfangen, sondern auch zu geben, gehört werden.

Zusammenarbeit ostvertriebener Beamten

Am 7. 11. fand in Karlsruhe eine Versammlung des Verbandes der ostvertriebenen Beamten und Angestellten e. V. (Verbaost) und des Zentralschutzverbandes der Beamten e. V. — Zweigstelle Karlsruhe — (ZdB) statt. Zweck dieser Zusammenkunft war die Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft zur Durchsetzung des gesetzlich fundierten Anspruchs der Beamten und Angestellten auf Arbeit und Brot.

Karlsruhe erhält eine „Eiserne Lunge“

Hilfe bei spinaler Kinderlähmung

Leider wird in letzter Zeit ein zunehmendes Auftreten der spinalen Kinderlähmung registriert. Bei dieser furchtbaren Krankheit wird die Nervenzellsubstanz im Rückenmark getroffen. Wenn es sich nicht um eine völlige Zerstörung, sondern nur um eine Beschädigung handelt, besteht Aussicht, daß die Bewegung nach Monaten wiederkehrt. Die Atmung ist verhältnismäßig selten in Mitleidenschaft gezogen. Wenn dies aber der Fall ist, kann nur mit einer „Eisernen Lunge“ das Leben gerettet werden.

Wie Chefarzt Dozent Dr. Volhard betonte, ist die Anschaffung eines solchen Gerätes aus öffentlichen Mitteln heute nicht möglich. Unter der Leitung des Roten Kreuzes wurde deshalb eine Sammlung veranstaltet, und gestern konnte der Präsident des Badischen Landesverbandes vom Roten Kreuz, Dr. Umhauer, die aus privaten Spenden angeschaffte „Eiserne Lunge“ an die städtischen Krankenanstalten übergeben. Vor etwa

14 Tagen konnte ein Kind aus Freiburg, bei dem sich schon Lähmungserscheinungen der Atmungsorgane zeigten, durch die „Eiserne Lunge“ in Karlsruhe gerettet werden. Der Apparat ist ein einfacher Hohlkörper, der nach außen luftdicht abgeschlossen ist, und in den durch einen Blasebalg Luft gesaugt, bzw. ausgeblasen wird. Zu Anfang macht diese künstliche Atmung dem Patienten einige Schwierigkeiten, wie Dr. Volhard erläuterte, da der Patient den eigenen Atemrhythmus aufrechtzuerhalten versucht. Auch wenn der Kranke wieder selbst atmen kann, verläßt er den Apparat nur ungern, da er das Vertrauen in die eigene Atmung verloren hat.

Opfer des glatten Asphalts

Gestern nachmittag fuhr ein dreirädriges Personenauto aus der Ritterstraße in die Kaiserstraße — das heißt — es wollte und konnte, als die Straßenbahn das Vehikel etwas beiseite schob, nicht mehr weiter. Das wäre an sich kein Anlaß, das stark ramponierte, ohnehin nur auf schwachen „Füßen“ stehende Fahrzeug zu beglücken.

Aber mindestens 100 Personen standen um das vor dem Kaufhaus „Union“ in verkehrter Richtung zum Stehen verurteilte Fahrzeug aus der Pfalz, dessen Besitzer die Scherben und Holzsplitter, die allenthalben herumlagen und einmal zu seinem Auto gehörten, mit Wehmut betrachtete.

Nach dem Polizeibericht kamen keine Personen zu Schaden — höchstens die Leute, die ihre Zeit verträdelten und einen Reparaturkosten-Voranschlag aufstellten, um den sich der Pfälzer nicht zu kümmern schien, denn er antwortete auf eine diesbezügliche Frage: „Des isch nur halb so schlimm; des bezahlt die Versicherung! Viel schlimmer isch: ich komm' heut nimmer heim!“

Das neue Gerät wird auch andere Aufgaben zu erfüllen haben, und bei Atemstörungen durch Vergiftung oder Tetanus eingesetzt werden. Vielleicht ist es sogar bei Asthma und zur Senkung von Hochdruck zu gebrauchen.

Es wird dankbar empfunden werden, daß eine „Eiserne Lunge“ in unserer Stadt vorhanden ist, wenn wir auch wünschen, daß sie wenig gebraucht wird.